
LINKSKURVE

3. Jahrgang / Nummer 6 / Juni 1931

Nach Redaktionsschluß erfahren wir, daß HERMANN REMMELE, der in der vordersten Kampfreihe des Weltproletariats steht, vom Reichsgericht zu zweidreiviertel Jahren Festung verurteilt worden ist. Das ist die höchste Strafe, die bis jetzt wegen „literarischen Hochverrats“ verhängt worden ist.

Dieses Schreckensurteil muß auch denen, die sich bisher solcher Erkenntnis verschlossen, den Beweis erbringen, daß der fortschreitende Faschisierungsprozeß die letzten Reste einer freien Meinungsäußerung mit schrankenloser Brutalität ersticken wird, wenn nicht alle gesunden Kräfte des Volkes entschlossen sich mit dem revolutionären Proletariat vereinigen, dessen Führer eingekerkert werden.

Das Urteil, auf das wir in letzter Minute nicht mehr eingehen können, ist ein Symptom der dunkelsten Reaktion, gegen die zu protestieren nicht genügt und deren Bekämpfung im Zeichen der Volksrevolution auch dieses Heft der Linkskurve gewidmet ist. DIE REDAKTION

DER MARXISMUS ALLEIN WEIST DEN AUSWEG**RUDOLF GERBER**

Wir können im heutigen Deutschland außerhalb des revolutionären marxistischen Lagers vier Grundströmungen politischer und ideologischer Art feststellen: die schwarzrotgoldene Staats„bejahung“, den „realpolitischen“ Nationalismus, die offen faschistische Richtung und endlich die „linke“ kleinbürgerlich-pazifistische „Kritik“. Alle vier Strömungen befinden sich heute in einer tiefen inneren Krise, die nur der Ausdruck der tiefen inneren Krise des Kapitalismus ist, dem sie samt und sonders dienen.

* * *

Die Krise des kapitalistischen Deutschland ist unmittelbar die Krise jener Gedankenwelt, die es offen in seiner gegebenen staatlichen Form bejaht. Sie ist die Krise der bürgerlichen „Demokratie“, ob diese nun als Sozialdemokratie oder in Gestalt der offen bürgerlichen Gesinnungsfreunde und Reichsbannerkameraden auftritt. Die letzteren haben sich die Dinge ja sehr einfach gemacht und damit den Bankrott des ganzen schwarzrotgoldenen Wesens sichtbar demonstriert: Ein Herr Wirth, der mit Eifer diverse Eisen im Nazifeuer warmhält, weil man „ja doch nicht wissen kann“, eine „demokratische“ Partei, die vor ihrem Namen Angst hat und (um sich vom Jungdo übers Ohr hauen zu lassen) sich zur „Staatspartei“ mausert – [2:] nun, sie sagen durch ihre Taten Wahrheiten über das System aus, die wir angesichts der von diesem „Volksstaate“ zu seinem Schutze erlassenen Notverordnungen lieber unausgesprochen lassen wollen. Was aber die Sozialdemokratie selbst betrifft, so richtet sich eine „Arbeiterpartei“, wenn sie „zur Rettung des Volksstaates“ Löhne abbaut, Zölle erhöht, Kopfsteuern einführt, Sozialunterstützungen abbaut, Panzerkreuzer bewilligt, die Kirche unter besonderen „Rechtsschutz“ stellt und demonstrierende Arbeiter zusammenschießt. Wenn diese Partei dazu behauptet, daß ohne diese Maßnahmen – die mit Krokodilstränen bejammert werden – ihr „Volksstaat“ verloren sei, so richtet sie damit nicht nur sich als sogenannte „Arbeiterpartei“, sondern vor allem diesen „Volksstaat“ selbst. Es ist einfach politische Heuchelei, wenn die „linken“ Sozialdemokraten die offene Preisgabe der eigenen „Grundsätze“ kritisieren, weil durch das Eintreten der Sozialdemokratie für das, was die „Demokratie“ wirklich ist, diese „Demokratie“ als Phrase kompromittiert werde. Wenn die bürgerliche Demokratie aus jenen schönen Dingen besteht, die wir heute in Deutschland erleben (und das ist wahr) – nun, welche sachlichen Gründe können einen denkenden und nicht durch irgendwelche Posteninteressen gebundenen Menschen veranlassen, für sie zu kämpfen? Und wenn die „berufenen“ Vertreter dieser „Demokratie“ den Uebergang der tatsächlichen Staatsgewalt von der „Volksvertretung“ an den Reichspräsidenten (den sie vor 6 Jahren als Verkörperung der Reaktion „bekämpften“) im „Vorwärts“ als eine unwesentliche Kleinigkeit behandeln, wenn ihr Herr Schöpflin im Reichstag unter dem Beifall der SPD-Fraktion erklärte, daß er zehnmal lieber mit dem Reichswehrminister Gröner als mit den Kommunisten zusammengehe – ja, wo bleibt dann überhaupt der Unterschied, die Trennungslinie zwischen dem schwarzrotgoldenen System und den angeblich von ihm „überwundenen“ Dingen? Und alle jenen Literaten und Künstler, die sich – übereifrig – im Dienste dieses Systems „fortschrittlich“ betätigen wollten, haben ja sehr bald den Dank ihrer Republik in Form irgendwelcher „sanfter“ Fußtritte ihrer Koalitionsgegnern erhalten.

* * *

Den festen Boden der „handgreiflichen Tatsachen“ betreten wir, wenn wir uns dem zweiten Kreise zuwenden – jenen Leuten, die wirklich das Land beherrschen, die aussprechen wollen, was ist, und die sich ungeheuer stark fühlen, weil sie – diverse haltlose Schönredner und Demagogen als Marionetten am Drahte tanzen lassen können. Heute, am 19. Mai, feiern sie ihren Sieg, wird ihr Lied, das Ebert zur Nationalhymne der „demokratischen“ Republik erhob, ertönen, wenn ihr Panzerkreuzer, den Hermann Müller geliefert, die Fluten berührt. Sie werden einen Triumph feiern können über die pazifistische Phrase, die hier – wie immer – nur dazu diente, die imperialistische Wirklichkeit zu drapieren. Aber was sind alle häuslichen Triumphe gegenüber der internationalen Machtlosigkeit? Was ist ihr Panzerkreuzer in einer Situation, wo der mit großem Trara als Akt des nationalen Aufstiegs verkündete Zollunionsplan ins Wasser fliegt, weil sonst die italienisch-französischen Flottenverhandlungen endgültig scheitern würden? Man kann sich über die Schwäche des Tages mit dem Willen hinweghelfen, für eine stärkere Zukunft vorzuarbeiten. Aber wo steckt diese Zukunft, wenn die Partei der deutschen Junker zwar die deutsche Politik mit bestimmt und den Massen das Brot vorm Munde nach Gutdünken verteuern kann –, [3:] wenn aber in demselben Augenblick dieser selbst Partei die Wähler davonlaufen und wenn Hugenberg die einzige ernste politische Kraft der deutschen Großbourgeoisie nur mit Ach und Krach erhalten kann, indem er sich hinter die Rockstöße eines „Trommlers“ verkriecht? Was helfen alle Lobeshymnen über die Triumphe der deutschen Technik, wenn man Ausnahmegesetze machen muß, damit die Träger dieser Triumphe, die deutschen Ingenieure, nicht in die Sowjetunion davongehen, in jenes Land, wo sie wenigstens – mit oder ohne Kulturbolschewismus, heiligste Güter der Nation usw. – essen und schaffen können?! Und was sind die gewaltigen „Leistungen“ des deutschen „Wiederaufstieges“, die neuen Fabriken und Anlagen geworden, diese technischen Triumphe, die stillliegen, die nichts produziert haben als hungernde Arbeitslose?! Totes Kapital, das darauf wartet, daß seine Herren zum Teufel gejagt werden und eine neue Klasse die Schlote zum Rauchen bringt! Was ist das überhaupt für eine Klasse, die ein großes Land regieren will und sich von Herrn Spengler erzählen läßt, daß sie und ihre Kultur dem Untergang geweiht sei und keine andere Aufgaben mehr zu erfüllen habe, als „in Würde zu sterben“? Wir bezweifeln, daß die Herren des Landes gegebenenfalls die Neigung haben werden, den Ratschlägen des Herrn Spengler zu folgen, wir tippen mehr auf eine Emigranten-Existenz an der Riviera oder, wenn das auch nicht geht, irgendwo in Amerika. Aber das ist eine untergeordnete Frage; klar ist, daß eine Klasse, die nicht mehr den Glauben an ihre Zukunft hat, die sich in leeren Mystizismus verliert, zugrunde gehen muß.

* * *

Bleibt der Faschismus – die einzige Gruppe, die heute im bürgerlichen Lager auf alle Schwankenden und Verzweifelten eine gewisse Suggestionskraft ausüben kann – gerade wegen ihres Irrationalismus, wegen ihrer von einem sachlichen Programm ganz losgelösten Führerideologie, wegen der scheinbaren Kraft, die sie ausströmt. Noch nie konnte in Deutschland eine Bewegung sich derart offen zur Demagogie bekennen, wie Hitler in seinem Buche „Mein Kampf“, wo er klar und offen ausspricht, daß man die Gedanken der Massen auf eine Formel konzentrieren und dazu nicht passende Tatsachen einfach weglügen müsse. Welche Massenwirkung ist hier ausgeübt worden durch ein System von Phrasen, Forderungen, die jeder nationalökonomische und geschichtliche Anfänger zerpfücken kann, die aber offensichtlich garnicht wirken durch ihren Sinn oder Unsinn, sondern nur durch die Energie, mit der sie in die Welt hinausgebrüllt werden? Aber Demagogie mag Tageserfolge haben – die Strafe muß ihr folgen. Ist es im heutigen Deutschland möglich, mit irgendwelchem Unsinn einige Millionen Menschen zum Narren zu halten, so doch nur darum, weil diese Millionen Menschen hinter dem ihnen unverständlichen Programm etwas sahen, was garnicht da war: einen scheinbaren Willen zur befreienden Tat, dem sie vertrauten. Aber Demagogen können nicht handeln – sie können nur betrügen. Man kann mit Agitationsgeldern, die das Großkapital gespendet hat, antikapitalistische Phrasen in die Welt hinausschreien und damit Agitationserfolge erzielen; aber wenn man statt einer theoretischen Richtschnur nur Agitationsaufträge der Leute, die man angeblich bekämpft und haltlose Phrasen hat, so wird man in dem Augenblick versagen, wo es gilt Ernst zu

machen. Und diese Krise macht der Nationalsozialismus Rolle in Deutschland durch diese Krise, die [4:] schwerer ist als irgendeine andere denkbare, weil sie nicht irgendwelche Teile des Einflußgebietes, sondern die zukünftige Existenz der Massenbewegung als solcher bedroht. Suggestionserfolge sind vorübergehend und gerade die, die mit den höchsten Erwartungen einer Bewegung zuströmen, stellen umso höhere Anforderungen. Diejenigen, die von Hitler die nationale und soziale Befreiung des deutschen Volkes erwarten, stoßen sich als erste an den Handlungen dieser Partei, an der Preisgabe Südtirols, an der Ablehnung des Völkerbundsaustritts und der Youngplan-Annullierung, Handlungen, die in keiner anderen Weise zu erklären sind als durch das Bestreben der Partei, sich möglichst schnell an den Staatspfünden der angeblich bekämpften Young-Republik zu beteiligen. Mögen die Agitationsphrasen noch da und dort ihre Wirkung tun und sogar neue Anhängerschichten heranziehen, mag die Entwicklung des Führerkultus zum Kadavergehorsam zunächst die Durchführung der tollsten Schwenkungen ermöglichen, das unvermeidliche Ende muß umso katastrophaler sein. Denn keine „Errungenschaft“ auf den Wegen der Regierungsbeteiligung wird die hungrigen Magen derer, die von Hitler Brot und Freiheit erwarteten, füllen können. Es hat schon oft revolutionäre Parteien gegeben, die es zweckmäßig fanden, den von ihnen bekämpften Staat zu betrügen, es hat auch schon Führer staatsfeindlicher Parteien gegeben, die von den herrschen Klassen gekauft wurden. Aber noch kaum ward es erlebt, daß eine Partei, die sich als staatsfeindlich bezeichnet und damit die Massen ihrer Anhänger geworben hat, sich feierlich vor den Gerichten des von ihr angeblich „bekämpften“ Staates legal schwört und diesen Schwur nicht etwa als eine taktische Notwendigkeit, sondern als das A und O ihrer Politik und Weltanschauung verherrlicht. Mit solchen Phrasen können einige Demagogen ihren Weg zu den Staatspfünden pflastern, aber man kann nicht einige Millionen Menschen auf längere Sicht in die entgegengesetzte Richtung führen, als wohin sie gehen wollten. Der Weg des Leutnants Scheringer ist der zwangsläufige Weg aller derer, die zum Faschismus gingen, weil sie von ihm die Befreiung erwarteten und die dann über seine Taten nachdenken lernen.

* * *

Der Faschismus ist die ernsteste Stütze des bürgerlichen Deutschland – und diese Stütze ist morsch. Gewiß, von selbst bricht kein System zusammen. An den realen Bedürfnissen des Kapitals, das sein Leben nicht anders verlängern kann, als indem es die Ausplünderung der werktätigen Massen bis zum Weißbluten steigert, an diesen realen Bedürfnissen, hinter denen reale, materielle Machtmittel stehen, zerschellt alles gute Zureden und alle „Kritik“ in der blauen Luft. Jener Brei, der sich und seine breiige Struktur als „links bezeichnet, der über alles mögliche und unmögliche schwätzt, aber nicht an das Wesentliche denkt, der sich über den bedrohten Kopf eines Psychopathen ereifert, aber die Kleinigkeit vergißt, daß 5 Millionen Arbeiter vor dem Hunger stehen, jener Brei, der in Pazifismus, „Abrüstung“ und „Friedenspolitik“ macht und dabei von der Frage abstrahiert, um was der französische Imperialismus besser sein soll als der deutsche, und warum ein Kriegsbündnis gegen die Sowjetunion, wenn es von Frankreich geführt wird, zur Verkörperung des „Weltfriedens“ wird, dieser Mischmasch, der nur durch das völlige Fehlen eines Programms und einer politischen Linie gekennzeichnet wird, diese papiergewordene Kraftlosigkeit einer zwischen den großen Klassen [5:] zerriebenen Schicht, die von ihrer „Individualität“ und ihrem „Geiste“ nicht lassen will, was bedeutet er heute in Deutschland?

Eine „geistvolle“ Unterhaltung für Leute, die Spenglers Rezept, „mit Würde unterzugehen“, nicht beherzigen wollen, eine politische Hilflosigkeit, die niemals recht weiß, ob sie sich an ihren radikalen „kritischen“ Phrasen gegen das herrschende System ergötzen oder nicht doch lieber Brüning als das „geringere Übel“ schlucken soll, die sich vor dem Kommunismus graut, weil dort die Theorie etwas mehr ist als bedrucktes Papier und weil es dort darum nicht jeder „Individualität“ überlassen ist, mit der Theorie nach Gutdünken umzuspringen, ein Häuflein Unglück, das selbst nicht weiß, was es will. Und damit ist es gerichtet.

* * *

Es gibt nur eine Klasse, die in Deutschland eine Zukunft hat, und das ist das Proletariat. Es gibt nur eine Partei, die diese Klasse vertritt und an ihrer Spitze ein morsches System zerschmettern

kann: und das ist die Kommunistische Partei. Es gibt nur eine Theorie, die imstande ist, aufzuzeigen, was ist und was geschehen muß, und das ist der revolutionäre Marxismus. Es kann für keinen Werktätigen einen anderen Ausweg geben, als den der rücksichtslosen Feststellung dessen, was ist und der ebenso rücksichtslosen Ziehung aller Konsequenzen, die sich aus dieser Einsicht ergeben. EEs bleibt bei dem, was Marx sagte:

„Die materiellen Gewalt kann nur gestürzt werden durch materielle Gewalt. Doch auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.“

*

ENTSCHEIDUNG UND GRÜNDE

RICHARD SCHERINGER

In den letzten Wochen erhielt ich eine Unzahl von Zuschriften mit der Frage: „Wie läßt sich der Weg zum Kommunismus mit vaterländischer Gesinnung vereinbaren?“ Da diese Frage für die Vorbereitung der Volksrevolution von Bedeutung ist, will ich sie an Hand meines eigenen Werdegangs beantworten.

Im besetzten Gebiet aufgewachsen, sah ich schon als Gymnasiast ebenso wie meine Kameraden in der nationalen Befreiung des deutschen Volkes unsere Lebensaufgabe. Mangels politischer Schulung glaubten wir, daß auch die soziale Frage allein durch Zerschlagung der Friedensdiktate gelöst werden könne. In Koblenz kämpften wir zusammen mit den Proleten gegen die imperialistischen Unterdrückungsmethoden der Besatzung und gegen die Machenschaften der Separatisten. Dabei machten wir die Erfahrung, daß uns die „ehrenwerten Bürger“, die nur so von Nationalismus triefen, nicht unterstützten. Sie ließen uns fallen und hetzten ihre Polizei auf uns. Als mich die Amerikaner 1922 ins Gefängnis warfen, gab die deutsche Behörde ein Gutachten ab, in dem man mich als Rowdy hinstellte, dem ein Dämpfer nichts schade. Später wurde ich bei der Zerstörung einer Sonderbündler-Druckerei von Stadtpolizisten festgenommen. Es gelang mir, ins unbesetzte Gebiet zu entfliehen, aber meine Mutter wurde ausgewiesen und ich selbst in Abwesenheit vom französischen [6:] Kriegsgericht zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Von da ab wußte ich, daß jedes Opfer vergebens ist für einen Staat, der zusammen mit den Westmächten die „Ruhe und Ordnung“ schützt, der die eigenen Volksgenossen dem Feind überantwortet. Ich erkannte die Notwendigkeit des Umsturzes als Vorbedingung zur Errichtung eines freien Deutschland. Die sozialen Voraussetzungen dafür aber sah ich immer noch nicht.

In dieser Einstellung ließ ich mich im unbesetzten Deutschland für die „Schwarze Reichswehr“ anwerben. Parole: Marsch nach Berlin, Errichtung der Militärdiktatur und Freiheitskampf gegen die Feindstaaten. Die Maschinengewehre der regulären Armee belehrten uns in Küstrin darüber, was bei Militärputschen ohne Mitwirkung der breiten Massen des Volkes herauskommt. Wieder ging es ins Gefängnis. Von dort entlassen, entschloß ich mich zur Reichswehr zu gehen. Im 100.000-Mann-Heer sah ich die Kerntuppe einer zukünftigen Volks- und Freiheitsarmee, deren Aufgabe es sei, über die Reparationsrepublik hinweg den Befreiungskampf zu organisieren und zum Siege zu führen. Als Offizier mußte ich jedoch erkennen, daß die Heeresleitung einer ganz anderen Marschrichtung folgte und daß breite Teile des Offizierkorps sich mit dem Gedanken abgefunden hatten, einer Polizeitruppe im Sinne des Versailler Diktats anzugehören. Außerdem begann ich immer mehr die Zusammenhänge zwischen nationaler und sozialer Frage zu begreifen. Zusammen mit anderen Kameraden trat ich mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei in Verbindung. Wir glaubten es mit einer Bewegung zu tun zu haben, deren Ziel die Revolutionierung und Bewaffnung der breiten Massen, die soziale Befreiung und der Krieg gegen die Westmächte sei. Das Eintreten für diese Bewegung war „Vorbereitung zum Hochverrat“. Man sperrte uns ein.

In der Untersuchungshaft befaßte ich mich mit der ökonomischen Lehre von Karl Marx. Später suchte ich nach den gleichwertigen nationalsozialistischen Werken auf diesem Gebiet und stellte fest, daß es keine gibt. Ich begann am revolutionären Charakter des Nationalsozialismus zu zweifeln. Die Zweifel wurden verstärkt durch die ausgesprochen reaktionäre Politik der NSDAP während der Wintermonate. Ich las Engels, Lenin und verschiedene Werke über die Sowjetunion. Mein Blick schärfte

sich. Eine Informationsreise nach Berlin und München, wo ich die nationalsozialistischen Oberführer sprach, brachte die Entscheidung. Ich sah die Wahrheit: Die NSDAP war nichts anderes als eine Hugenbergpartei mit revolutionären Phrasen und sozialistischer Demagogie. Ich zog die Konsequenz und übergab der Kommunistischen Reichstagsfraktion eine Erklärung, in der ich mich von Hitler lossagte und mich in die Reihen des revolutionären Proletariats stellte.

Die bürgerliche Presse versucht, mich für verrückt zu erklären oder prophezeit meine baldige Rückkehr zur NSDAP. Die Herren Journalisten werden sich davon überzeugen müssen, daß sie im Irrtum sind. Mein Entschluß ist unwiderruflich. Er beruht nicht auf „Psychose“, sondern auf folgender Erkenntnis:

1. Nationale Befreiung heißt soziale Befreiung, heißt Beseitigung des kapitalistischen Systems.

2. Das kapitalistische System fällt erst mit der sozialistischen Revolution.

[7:] 3. Den historischen Gegebenheiten nach ist die Vorhut der sozialistischen Revolution das in der Kommunistischen Partei organisierte Proletariat.

4. Der Kapitalismus ist international verwachsen, er kann daher nur auf internationaler Basis, durch Zusammenarbeit der Unterdrückten aller Länder endgültig vernichtet werden.

5. Auf dieser Basis ist der nächste Schritt die Durchführung der Volksrevolution in Deutschland, die Zerreißung der Tributverträge und der revolutionäre Krieg gegen die wahrscheinliche Intervention der kapitalistischen Westmächte.

6. Erst nach der siegreichen Revolution wird die nationale und soziale Befreiung des schaffenden Volkes in Deutschland Wirklichkeit, wie sie heute in Rußland Wirklichkeit ist.

*

VOR DER DURCHBRUCHSSCHLACHT?

WALTER MÜLLER – BRESLAU

Die politischen und kulturpolitischen Verlagerungen, die heute in Deutschland vor sich gehen, sind nicht gleichzusetzen ähnlichen Prozessen, die wir in der Nachkriegszeit erlebt haben. Die Fronten formieren sich zum letzten Gefecht. Die Stellung des Kapitalismus ist auch ideologisch so unhaltbar geworden, daß ihre Schwäche nur noch durch ein Höchstmaß von Lüge und Heuchelei verschleiert werden kann. Fronten werden markiert, die nicht vorhanden sind, Gegensätze werden vorgetäuscht, wo nur geringfügige Meinungsverschiedenheiten bestehen. Graduelle Unterschiede werden als Wesensverschiedenheiten dargestellt. Beachtlich ist die Entwicklung Scheringers.

Ein Soldat ist an Täuschungsmanöver des Feindes gewöhnt. Von einem Offizier verlangt man, daß er eine markierte Batterie von einer wirklichen, eine vorgetäuschte Front von einer tatsächlich vorhandenen, einen Scheinangriff von einer ernstgemeinten Offensive unterscheiden kann.

Das hat Scheringer getan. Er hat erkannt, daß er mit seinen Gesinnungsgenossen in falscher Frontstellung stand und hat die Konsequenzen aus dieser Einsicht gezogen. Es mag ihm schwer genug gefallen sein, den radikalen Bruch mit seiner Vergangenheit und mit seinen Freunden zu vollziehen. Und trotzdem hat er es sicher leichter gehabt im Verhältnis zu vielen Tausenden, die heute innerhalb der SPD mit denselben Problemen ringen. Denn viele Tausende haben schon einmal geglaubt, den großen Schritt getan zu haben, den Sprung aus dem Lager der Vergangenheit ins Lager der Kommenden, aus dem Kleinbürgertum in die Front des kämpfenden Proletariats. Ganz langsam, fast unmerklich sind sie mit der SPD wieder bis zum Ausgangspunkt, ja sogar hinter den Ausgangspunkt zurückgekommen, und jetzt bringen sie nicht so schnell die Kraft auf, noch einmal den Sprung zu wagen. Das ist einer der Gründe dafür, daß die Zahl der organisatorischen Uebertritte vorläufig noch in keinem Verhältnis steht zum Vordringen der marxistisch-leninistischen Ideologie. Die junge Generation in der SPD bezieht ihr geistiges Rüstzeug in immer stärkerem Maße von der III. Internationale. Auf den Büchertischen der Jungsozialisten findet man neben den Schriften der Austromarxisten fast nur bolschewistische Literatur. Ich habe hier nicht die üblen Geschäftspolitiker im Auge, die nur aus persönlichem Interesse [8:] den „Linken“ mimen, sondern den großen Kreis ehrlich revolutionär ge-

sinnter Arbeiter und Intellektueller, die immer deutlichen Kontrast zwischen sozialdemokratischer Politik und marxistischer Theorie empfinden. Fragt man einen von diesen nach den Gründen für sein Verbleiben in der SPD, so hört man fast immer wieder die gleiche Auffassung:

„Im Falle eines Krieges gegen die Sowjetunion ist unser Platz an der Seite der Bolschewiki, dann werden wir die Leninsche Parole befolgen und den imperialistischen Krieg in den Bürgerkrieg verwandeln. Ohne vorhergehenden Krieg aber ist eine Revolution in Deutschland bei dem jetzigen Kräfteverhältnis unmöglich, wenn es nicht gelingt, die SPD als Ganzes und das revolutionäre Proletariat zurückzuerobern.“

So fest, wie der russische Bauer in den Jahrhunderten der Unterdrückung daran glaubte, daß der Boden eines Tages wieder denen gehören würde, der ihn bebaut, so fest glaubt der sozialdemokratische Arbeiter daran, daß die Partei und die Gewerkschaften, für die er alles geopfert hat, ihm eines Tages wieder gehören werden. Viele Jahre inneren und äußeren Kampfes waren notwendig, um mich selbst von diesem Glauben zu befreien. In dieser Zeit habe ich aber auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die breiten Massen niemals durch bloße Ueberredung abzubringen seien von einem Glauben, der in Wirklichkeit das schwerste Hemmnis auf dem Weg zur Entfaltung der revolutionären Kräfte darstellt. Der Versuch der Parteieroberung mußte mit allen dazu geeigneten Mitteln ernsthaft unternommen werden, bevor die Massen zur Einsicht in die Unmöglichkeit der Parteieroberung kommen konnten. Drei Dinge schienen mir hierfür notwendig zu sein:

1. Ein unumschränktes Bekenntnis zur Sowjetunion.
2. Schärfstes öffentliches Abrücken von der Kriegs- und Nachkriegspolitik der SPD
3. Schaffung einer Massenorganisation im Reichsmaßstab, in der sich die oppositionellen Elemente sammeln konnten.

Solange ich mich zum ersten Punkt darauf beschränkte, Rußlanddelegationen zu organisieren und Aufklärungsvorträge über die Sowjetunion zu halten, fiel ich nicht wesentlich aus dem Rahmen der „linken“ SPD. Die Rußland-Delegierten wurden in Schlesien nicht ausgeschlossen, sondern befördert und damit viel sicherer unschädlich gemacht. Erst als ich den Vorsitz der Breslauer Ortsgruppe im Bund der Freunde der Sowjetunion übernahm, kam es zu ernsthaften Diskussionen. Ueber den zweiten Punkt bestanden in der innerparteilichen Diskussion sehr erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Trotzdem wurde mein Buch („Wenn wir 1918 ...“), das die schärfste Waffe in diesem Teil des Kampfes darstellen sollte, von den meisten linken Sozialdemokraten nicht nur gebilligt, sondern sogar begeistert aufgenommen. Ueber den dritten Punkt gab es ursprünglich überhaupt keine Meinungsverschiedenheiten. Jeder, auch Seydewitz, sah diese Notwendigkeit ein. Gerade die Gründung des Sozialistischen Reichskampfbundes ist es aber wohl gewesen, die den Reichsparteivorstand zum Einschreiten veranlaßt hat. Ein Buch konnte man zur Not totsichweigen. Der SRKB aber, dessen Gründung in ganz Deutschland begeistert aufgenommen wurde, hätte in kurzer Zeit eine wirkliche Bedrohung des Vorstandes und ein wirksames Gegengewicht gegen das Reichsbanner werden können.

Da in Breslau keine Mehrheit für meinen Ausschluß vorhanden war, mußte der Reichsparteivorstand zum letzten Mittel greifen, [9:] mich von sich aus ausschließen, wozu er nach dem Statut nur in Fällen höchster Gefahr für die Parteiorganisation (lies: für den Parteivorstand) berechtigt ist. Der Ausschluß wurde in der ganzen Parteipresse publiziert und brachte mir eine Flut von Zustimmungserklärungen aus ganz Deutschland. In Breslau konnte ich, gestützt auf das Vertrauen der Mitglieder, meine Parteifunktionen weiter ausüben. Die Beauftragten des Reichsparteivorstandes, die meine Absetzung erzwingen wollten, mußten unter dem Hohngelächter einer Generalversammlung abziehen. Die Zahl meiner Anhänger stieg von Tag zu Tag. Von allen Seiten wurde ich aufgefordert, den Kampf bis zur letzten Instanz, bis zum Reichsparteitag, auszufechten. Trotzdem habe ich bereits einen Monat später mit einer Gruppe von engeren Gesinnungsgenossen meinen Uebertritt zur KPD vollzogen und dadurch wissentlich viele Tausende enttäuscht, die sich beim Kampf um die Partei und gegen den Ausschluß rückhaltlos hinter mich gestellt hatten. Bemerkenswert ist nun, daß die „Linken“ meinen Uebertritt in der innerparteilichen Diskussion nicht etwa grundsätzlich verurteilen, sondern den

Zweifelnden nur erklären, daß mein Schritt zu früh erfolgt sei. Tatsächlich ist es ihnen durch diese Taktik gelungen, breite Massen vorläufig noch vom Uebertritt abzuhalten. Sie verheimlichen dabei den Massen, daß sich in der Zeit zwischen Ausschluß und Uebertritt entscheidende Dinge ereignet haben, deren Bedeutung den Massen erst langsam klar wird.

Der Reichsparteivorstand hatte auf breiter Front die Gegenoffensive begonnen, hatte in ganz Deutschland eine Anzahl der entschiedensten, zielbewußtesten Elemente ausgeschlossen, Ortsgruppen und Landesverbände der Jungsozialisten zur Kapitulation gezwungen usw. In allen Orten außerhalb Breslaus wurden die rein sozialistischen überparteilichen Kampforganisationen aufgelöst oder verboten. Die Reichsleitung der „Linken“ aber hatte tatenlos zugesehen, wie ein Fundament der Opposition nach dem anderen geraubt, wie eine Stütze nach der anderen vernichtet wurde. Wenn ich nach diesen Ereignissen noch den Kampf um die Mitgliedschaft in einer Partei geführt hätte, die ich für das stärkste Bollwerk der Bourgeoisie halte, dann wäre ich mitschuldig geworden an der Vertiefung der überaus schädlichen Illusion von der „Parteieroberung“. Durch den Ausgang meines innerparteilichen Kampfes aber ist der Beweis geführt worden, daß die vielgerühmte Demokratie in der SPD in dem Augenblick ein Ende hat, in dem eine ernstgemeinte Opposition mit wirklich geeigneten Mitteln den Kampf um die Partei aufnimmt. Diese Erkenntnis ist unter den Mitgliedern der SPD in den letzten Monaten äußerst schnell gewachsen. Die allgemeine Verbreitung dieser Erkenntnis wird bei weiterer Zuspitzung der wirtschaftlichen und politischen Krise zur Zertrümmerung der SPD oder wenigstens zur Loslösung breiter proletarischer Massen führen. Der Vormarsch der marxistisch-leninistischen Ideologie ist unaufhaltsam.

Der bevorstehende Reichsparteitag der SPD hält vorläufig noch viele zurück. Manche erwarten Wunder von diesem Parteitag. Viele andere aber warten nur noch auf die Bestätigung einer bereits feststehenden Meinung, um dann die organisatorischen Konsequenzen zu ziehen. Wir müssen scharf unterscheiden zwischen den Schaumschlägern, welche die Massen durch eine demagogische Phraseologie von Entscheidungen zurückhalten wollen und zwischen den Wortführern der ständig [10:] wachsenden, ernstgemeinten Arbeiteropposition, die zu Entscheidungen drängt. In Hamburg haben sich am 10. Mai 106 Delegierte dieser Opposition aus dem Bezirk Wasserkante zusammengefunden. Auf dem Reichsparteitag werden sie aber wohl kaum zu Worte kommen, denn durch das raffinierte System der Sprecherwahl durch die sogenannten Landsmannschaften werden von vornherein nur solche „Oppositionelle“ ausgesiebt, die dem Reichsparteivorstand als Paradeponies für die „innerparteiliche Demokratie“ genehm sind. Aufgabe der Arbeiteropposition wird es sein, sich dennoch auf dem Parteitage Gehör zu verschaffen oder aber sofort nach dem Parteitag eine Reichskonferenz oppositioneller SPD-Arbeiter einzuberufen.

Eines scheint heute schon sicher zu sein. Der SPD-Parteitag wird für die noch zweifelnden Schichten des Proletariats einen wertvollen Anschauungsunterricht darstellen. Die Massen kommen in Bewegung. Der Einbruch in die faschistische und sozialfaschistische Front geht weiter.

Die Zeit der Vorpostengefechte ist vorbei. Die Fronten formieren sich zum letzten, entscheidenden Kampf.

*

GUTSBESITZER, OFFIZIERE, KOMMUNISTEN

LUDWIG RENN

Die Fälle mehren sich in Deutschland, wo Angehörige adliger Familien zur Roten Front stoßen. Ist das ein Zufall? Oder gibt es besondere Gründe, die dem Adel diesen Weg erleichtern?

Ich persönlich habe mich stets mehr zu den echten Proletariern hingezogen gefühlt als zu den Bürgerlichen oder gar Sozialdemokraten, die mir als Menschen erschienen, die etwas scheinen wollen, was sie nicht sind und sich dabei lächerlich machen. Der echte, der klassenbewußte Proletarier aber will nur sein, was er ist. Wen lernt denn der junge Adlige vor allem kennen? Nicht den großzügigen, großbürgerlichen Typ, sondern problembeladene Intellektuelle oder die junge elegante Welt ohne Charakter, die versucht höfische Sitten nachzuahmen. Beide Sorten können ihm nicht imponieren und werden von ihm vielleicht sogar nur geschröpft, wobei er sich hinter dem Rücken über sie lustig macht.

Vom Adel aus gesehen ist das Bürgertum eine Emporkömmlingsklasse, die nicht einmal imstande ist, sich eine eigene Sitte und Moral zu schaffen, sondern stets zum Adel hinüberschiele, ob der auch nicht die Nase rümpft. Bis in die letzte Zeit hinein konnten sich Kreise mit überwiegend feudaler Weltanschauung erhalten, vor allem an den Stellen, die das Bürgertum nie eigentlich erobert hat: auf den Rittergütern und in den Offizierskorps. Die Bürgerlichen, die in diese Kreise eindringen, wurden in höherem Grade feudalisiert, als der Adel verbürgerlicht wurde.

Der Adel hat sich gegen das aufstrebende Bürgertum Kampfmethoden geschaffen, aber weniger gegen das aufstrebende Industrieproletariat, da er damit auf dem Lande fast gar nicht und beim Militär nur unter besonderen Verhältnissen in Berührung kam. Daher ist der Adel, soweit er nicht rein bürgerliche Berufe hat, wenig vorbereitet gegen die Argumente der echten Lehre von Marx, von der er nur nach der doppelten Entstellung durch die Sozialdemokraten [11:] und durch rein bürgerliche Theoretiker etwas weiß – oder besser gesagt, nichts weiß.

Ein junger Adliger findet bei seiner Berufswahl jetzt fast alle Berufe verändert, die ihm der Tradition nach offen stehen. Der heutige Landwirt ist nicht mehr sein eigener Herr, sondern abhängiges Mitglied eines wirtschaftlichen Verbandes, hinter dem das Finanzkapital lauert. Das Militär ist nicht mehr die lustige Sache, wo man sich als Herr fühlte. Auch hier ist die Politik eingezogen. Die meisten sind, eingestanden oder nicht, Faschisten. Die Aussicht, nicht für die feudalen Ideale zu kämpfen, sondern für die Interessen der Pfeffersäcke in den Bürgerkrieg zu gehen, hält viele von diesem Berufe ab. Und die akademischen Berufe? Am Ende des Studiums droht heute für jeden die Arbeitslosigkeit. Was soll man da tun? Wo noch die alten feudalen Traditionen da sind, ist auch der Kampf gegen das Bürgertum da, dessen gefühlsmäßiger Ausdruck die Verachtung ist. Auch dieser Umstand begünstigt den Umschlag des Adligen in das klassenbewußte Proletariat.

Dazu kommt aber noch eine Besonderheit der adligen Gesittung. Der Adel als eine alte herrschende Klasse mit ausgeprägtem Selbstbewußtsein haßt die Winkelzüge und das viele Reden des ewig schwankenden Kleinbürgertums. Er ist bereit, sich klar zu entscheiden, ohne erst jede Möglichkeit zu untersuchen. Das ist eine künstlich gezüchtete, besonders aus den Notwendigkeiten des Militärdienstes erwachsene Charaktereigenschaft. Außerdem ist aber der Adlige oft mit den bürgerlichen Interessen nicht so sehr verknüpft. Zum Beispiel dienen die heutigen feudalen Offiziere der bürgerlichen Klasse nicht aus bürgerlicher Ueberzeugung, sondern aus dem Gesichtspunkt des geringeren Uebels. Das stimmt weniger für die älteren Offiziere mit den hohen Einkommen. Aber die jungen sind schon in ihrer Jugend mannigfach weltanschaulich erschüttert worden, mißtrauisch gegen die Regierung, deren Geldsack-Charakter sie kennen und stehen mit der immer verschärften Kriegsgefahr vor einer für sie grundlegenden Frage: Krieg gegen wen?

Krieg gegen Frankreich? Ja, Frankreich ist Sieger und verlangt einen Sklaventribut. Aber mit wem soll man da kämpfen? Allein ist es nicht möglich, und im Bund mit mächtigeren Staaten könnte Deutschland um den Lohn betrogen werden.

Gegen Sowjetrußland? Wer weiß, wo man da als Lückenbüßer eingesetzt wird? Deutschland ist ja nur noch eine Hilfsmacht. Und ein Krieg gegen die Sowjets führt vermutlich kommunistische Unruhen in Deutschland selbst herauf.

Gegen die Kommunisten im eigenen Lande? Bürgerkrieg! Die Offiziere betonen bei jeder Gelegenheit die Einheit der Nation. Selbst sie zerstören? Dieser Kampf ist eine unheimliche Sache, denn man versteht im nationalistischen Lager die Kommunisten nicht und kann sie nicht verstehen, denn dann müßte man sich mit den Problemen auseinandersetzen, die die feudal-bürgerliche Weltanschauung verbietet zu denken.

Was für einen Krieg also? Ist man nur Offizier, um im Notfall die Polizei zu verstärken? Garnicht mehr für den Krieg? Wer im nationalistischen Lager ehrlich ist, muß eingestehen, daß Deutschlands Zeit als Wehrmacht vorbei ist. Vorbei ist binnen kurzem auch der letzte Rest der Gutsbesitzer-Herrlichkeit. Um konkurrieren zu können, muß das Rittergut zur Getreidefabrik, der Gutsbesitzer zum [12:] Aktionär werden. Damit zerfallen die letzten Grundlagen des Feudalismus. Was soll also der

Adlige tun? Verbürgerlichen? Dieses Verbürgerlichen sieht in Wirklichkeit so aus, daß ein ganz kleiner Teil Großrentner, in anderer Teil Angestellte des großen Kapitals wird, also dem Kleinbürgertum nahestehende Proletarier, die sich in Angestelltenverbänden organisieren, um für ein mageres Gehalt zu kämpfen! Wer nicht seine Augen zumacht, sieht, daß das in Wirklichkeit eine proletarische Existenz ist. Ein anderer Teil des Adels geht im namenlosen Heer der Arbeitslosen unter. Sich dann noch als Adliger zu fühlen, ist lächerlich und vor allem hinderlich. Darum Schluß mit dem Unsinn! Die alte Welt geht entzwei. Da soll man nicht heulen, sondern eine neue bauen.

*

„ICH WEISS KEINEN ANDEREN WEG ...“

DIPL.-ING. P. S.

Für Ihre freundliche Aufforderung danke ich Ihnen. Aber es ist schwer für mich, Ihnen zu sagen, wie ich zu meiner heutigen politischen Einstellung gekommen bin. Ich bin, wie viele technische Leute, im Grunde immer ein mehr unpolitischer Mensch gewesen. In der Schulzeit bekam ich von einem Lehrer Günthers Rassentheorie, Dinter und ähnliche Bücher zu lesen und so ging man mit entsprechenden Vorurteilen versorgt ins Leben.

Meine ersten eigenen Erfahrungen machte ich eigentlich, als ich in einer kleinen Eisengießerei meiner norddeutschen Heimat die halbjährige praktische Zeit absolvieren mußte. Die Arbeiter waren tatsächlich „nicht so schlimm“, wie ich es in meinem Elternhause immer gehört hatte. Ich glaube übrigens, daß von dem geistigen Hochmut, der für eine bestimmte Schicht des intellektuellen Bürgertums charakteristisch ist, viel verschwinden würde, wenn sie einmal gezwungen wären, neben einem Arbeiter in der Fabrik tätig zu sein.

Auf der Hochschule hatten wir als Kommilitonen einen jungen adligen Balten, der von den Arbeitern nur von „Mordgesindel“, „Proletarierpack“ usw. sprach. Ich kam derart heftig mit ihm zusammen, daß er sich, wenigstens in meiner Gegenwart, etwas mit seinen Ausdrücken vorsah. Uebrigens hat er sich, nachdem er sein praktisches Halbjahr hinter sich hatte, etwas geändert. – Aber hier, wie auch später als Ingenieur in einigen Fabriken, machte ich die Beobachtung, daß mich zunächst weniger eine sonderliche Sympathie zu den Arbeitern h i n z o g, als daß mich die persönliche Unanständigkeit, diese kritiklose Oberflächlichkeit, mit der die „kultivierte Schicht über Arbeiterfragen sprach, einfach schon rein gefühlsmäßig von ihnen abstieß. Heute weiß ich, daß diese bewußte Trennung der Klassen die Ursache für die Verständnislosigkeit ist, selbst oft dann noch, wie bei den Angestellten, wenn es anfängt, ihnen wirtschaftlich schlecht zu gehen. Andererseits scheint mir, daß die klassenbewußte revolutionäre Arbeiterschaft es nicht immer versteht, sich auf eine richtige Art diesen Schichten propagandistisch zu nähern. Die von der bürgerlichen Gesellschaft beabsichtigte Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeitern wirkt sich eben auch bei ihnen hemmend aus.

Durch einen der politischen Linken nahestehenden Freund erhielt ich zwei Bücher, die einen außerordentlich starken Eindruck auf mich machten. Feiler „Das Experiment des Bolschewismus“, das mir zum [13:] erstmal die Idee einer von den Bedürfnissen der Massen bestimmten Planwirtschaft nahebrachte, und Wera Figner „Nacht über Rußland“, das mich rein menschlich ergriff. Durch denselben Freund wurde ich Leser einer Wochenzeitschrift, die sich, pazifistisch-anarchistisch, politisch mit den Ereignissen unserer Zeit auseinandersetzte. Immerhin – ich wählte demokratisch, begrüßte sogar Hindenburgs Wahl und war erst im September 1930 so weit, „mit gutem Gewissen“ meine Stimme der KPD geben konnte. Ich sah einfach keinen anderen Weg. Zu den geistigen Kräften des Bürgertums habe ich, nicht zuletzt durch die offene arbeiterfeindliche Politik der nationalsozialistischen Führer, jedes Zutrauen verloren. Eine Klasse, die in ihre eigene Borniertheit derart verkrampft ist, daß sie nicht begreifen will, daß man mit den sterilen Wünschen nach Rückkehr zu den „alten, guten Zeiten“ diese wirtschaftliche und geistige Erschütterung der kapitalistischen Welt nicht mehr überwinden kann, hat das Recht auf Führung verloren. Sie hat abzutreten und Stärkeren Platz zu machen.

Den Rest gaben mir meine Erlebnisse im Betrieb. Wie jammervoll ist die Lage der Angestellten! Und wie verräterisch ist die Haltung der sozialdemokratischen Angestelltenräte und ihrer „freien“ Gewerkschaften!

Ich lernte kurz vor der Betriebsratswahl in diesem Frühjahr kommunistische Arbeiter kennen. Wir stellten eine rote Angestelltenliste zusammen und mein Name befand sich darauf. Wenige Tage später erhielt ich von der Direktion meine Kündigung. Aber die Liste hatte Erfolg!

Zum erstenmal marschierte ich am 1. Mai in diesem Jahre mit einigen Kollegen unter den roten Fahnen der revolutionären Arbeiterschaft. Es wurde uns allen zu einem ungeheuren innerlichen Erlebnis. Wir spürten, auf welcher Seite der Kampf ehrlich und mit aller Konsequenz geführt wird. Ich werde diesen Marsch mit den Tausenden und Abertausenden von schlecht ernährten, schlecht gekleideten, aber von einer heißen Begeisterung durchglühten Menschen durch die Straßen Berlins nie vergessen. Vielleicht brauchen wir Intellektuellen einmal solche starken Erlebnisse, um die letzten Schlacken einer falschen Erziehung zu verlieren.

Ich kann zu dem Bürgertum kein Vertrauen mehr haben, weil ich seine Vertreter als Vorgesetzte und Kollegen kennen gelernt habe. Ich habe zur Kommunistischen Partei Vertrauen, weil ich die leidenschaftliche Hingabe ihrer Mitglieder, der revolutionären Arbeiter, persönlich gesehen habe. Vielleicht ist das noch nicht sehr „marxistisch“ – ich werde es noch lernen – aber es hat doch für meine weitere Entwicklung endgültig entschieden: Ich bekenne mich in dem Kampf um eine bessere Gesellschaftsordnung, um ein Sowjet-Deutschland, zu der Roten Fahne der Kommunistischen Partei.

*

DIE LITERATUR DER WELTREVOLUTION

In wenigen Tagen erscheint das Bundesorgan der Internationale für revolutionäre Literatur mit einer Sonder-Nummer, die dem Charkower Kongreß, der ersten Weltkonferenz der proletarischen Literatur, gewidmet ist. Die Auslieferung der deutschen Ausgabe (daneben erscheinen russische, englische, französische Ausgaben) hat der Neue Deutsche Verlag, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 48, übernommen.

[14:]

DER ARZT AM SCHEIDEWEGE

Dr. med. R. L.

Erzogen in dem Gedankenkreis eines bürgerlich-liberalen Hauses, stand ich nach den Erschütterungen von Krieg und Revolution, die ich auf den mittleren Schulklassen erlebte, der Politik ohne größeres Interesse gegenüber. Wie zahllose Intellektuelle glaubte ich, auf den politischen Kampf für meine Person verzichten zu können. Es genügte mir, meine Freiheit zu haben, meinen Interessen und Neigungen nachgehen zu können. Es genügte mir die Aussicht auf eine „gesicherte Existenz“ als Arzt.

Meinen Beruf hatte ich aus innerster Ueberzeugung ergriffen. Weit stärker als die naturwissenschaftliche Seite hatte mich das Bestreben bestimmt, eine Tätigkeit zu ergreifen, die über den Rahmen des gewöhnlichen Gelderwerbs hinausging insofern, als sie in weiteren Kreisen Nutzen stiften konnte.

Dieses Gefühl einer „Verpflichtung der Welt gegenüber“ war es, das mich von vornherein mit dem „Sozialismus“ sympathisieren ließ. Dieser „Sozialismus“ war aber durchaus unpolitisch. Ich dachte an langsame Entwicklung der Menschheit durch allmähliche Ausbreitung größeren Wissens und durch zunehmend: „Domestizierung“.

So genügte es mir, sozialdemokratisch zu wählen und einer pazifistischen Gesellschaft anzugehören.

Die politischen Prozesse, die stetige Zunahme der Kulturreaktion, die Ausbreitung des Nationalsozialismus, die Kriegsfolgen, erregten und beunruhigten mich, ohne mich zu mehr als einer „allgemein linksgerichteten“ Stellungnahme veranlaßt zu haben.

Es ist nicht länger als anderthalb Jahre her, daß ich zum ersten Male – nach der Lektüre der Selbstbiographie Trotzki – das Bedürfnis empfand, mich um eine bessere Fundamentierung meines „Sozialismus“ zu bemühen, weit mehr aus Wissensdurst als aus dem Gefühl einer aktuellen Notwendigkeit heraus.

Ich begann mit den ungenießbarsten theoretischen Schriften über den Marxismus. Damals schrieb ich an einen Freund: „... Das alles kommt mir unendlich ledern vor. Ich will wissen, wie die Menschen leben und miteinander arbeiten sollen.“ Endlich geriet ich an die Schriften Lenins. Und was den „Kirchenvätern“ nicht gelungen war, hier gelang es. Lenin überzeugte mich. Er überzeugte mich deshalb, weil er in der kristallklaren Art seines Denkens und Schreibens mir zum ersten Male klar zu machen verstand, daß der Kommunismus nicht ein System unter vielen ist, sondern daß er den Weg zeigt, auf dem allein ein Vorwärtskommen noch möglich ist. Jedes dunstige Gerede fehlte. Jeder Begriff entsprach einer beweisbaren Realität. Nirgends eine goldbeklebte Kulisse, die nur zur Markierung irgendeines schamlosen Eigennutzes diente.

Jetzt erst verstand ich richtig, worum es in Rußland geht, jetzt erst, warum auf dem ganzen Erdball die Gewehre nicht zur Ruhe kommen können; jetzt erst die ganze Größe der Angst aller „herrschenden Klassen“ vor der „roten Gefahr“; jetzt vor allen Dingen endlich den Weg, der gegangen werden muß.

So wurden die vergangenen anderthalb Jahre zu den wichtigsten meines bisherigen Lebens. Ich sah von dem Götzen der bürgerlich-kapitalistischen Kultur die Fetzen herunterfallen, und es blieb das blanke Barbarentum. Die Dekorationsstücke der „bürgerlichen Freiheit“, der „Gleichheit vor dem Gesetz“, ja vor allem der „vorurteils-[15:]freien Wissenschaft“ (an deren Existenz ich bisher am wenigsten gezweifelt hatte) erwiesen sich als schlechteste Pappe.

Meine Tätigkeit bringt zahlreiche Begutachtungen unfallverletzter Arbeiter mit sich. Es kann für die Erziehung zum kommunistischen Arzt nichts besseres geben, als das Studium an Akten der sozialen Versicherungsinstitute. Demjenigen, der sie lesen gelernt hat, sträuben sich die Haare über diesen Sammlungen bössartiger Pamphlete, die dort unter dem Namen „Gutachten“ figurieren. Die „vorurteilsfreie Wissenschaft“ beweist hier alles, was sie beweisen soll. Sie hat ja so unendlich viel Kniffe und feine Theorien, sie hat für Beschimpfungen so vornehme Umschreibungen; nur eines hat sie nicht: menschliches Verstehen für den Arbeiter, dem das unsägliche Unglück zugestoßen ist, seine gesunden Knochen einzubüßen. „Renten lähmen nur den Gesundungswillen“ wird selbst dann gesagt, wenn der Mann in gesunden Tagen gut gelebt hat und nach dem Unfall mit Frau und Kindern auf Grund seiner kümmerlichen Rente ein Betteldasein fristet.

Die bittere Einsicht blieb nicht aus: Es gibt eine Klassenmedizin! Diejenige menschliche Tätigkeit, die der edelsten eine sein könnte, ist unterjocht, verbogen, verdorben durch die jeden Tag größer werdenden inneren Widersprüche des kapitalistischen Zeitalters.

Der Ausweg liegt „links“. Nicht mit reformistischen Spielereien, nicht mit einem Flickwerk immer neuer „Schutzgesetze“ bei Fortbestehen des bürgerlich-faschistischen Staates ist zu helfen, sondern nur durch völlige Neugestaltung unserer Lebensform durch den Kommunismus.

Bis dahin aber gilt es harten Kampf. Der Sieg kann nicht ungewiß sein, denn die Dumpfheit und Trägheit der Unterdrückten nimmt unter der Wucht der Ereignisse täglich ab und verwandelt sich in Aktivität und in unwiderstehlichen Rang zur sozialistischen Freiheit.

*

BILDUNGSFABRIK.

EIN ABITURIENT ENTSCHEIDET SICH H. URGÄ

Wir sind etwas mehr als zwanzig in der Klasse. Vaters Geldbeutel bescheinigt unsere geistige Befähigung zum Besuch der höheren Schule. Später werden wir studieren mit Ausnahme weniger, bei denen die „geistige Befähigung“ anscheinend nur bis zum Abitur gereicht hat. Geist herrscht keiner unter uns, geschweige Klassengeist. Dagegen haben sich Grüppchen gebildet. So das der Vollarier,

deren Vater Offiziere, Juristen, Professoren sind oder sonstwie ideologisch verwandt. Die Katholischen selbstverständlich haben auch ein bißchen Fühlung zueinander. Erstens soll das von Pfarrers wegen so sein, und zweitens haben sie ja denselben Gott. Das Uebrige verkörpert das Niveau; es ist im höchsten Grade ungeistig, interesselos und stellt das schwammige Bindeglied zwischen den Inseln dar. So hungern wir in unseren Bänken herum, sind uns grundsätzlich selbst die Nächsten und harren reichlich passiv der Dinge, die da kommen werden. In der hohen Politik, von deren Verständnis uns die Schule nach Kräften wegerzieht, um uns dann als verantwortliche Staatsbürger mit der Reichsverfassung in der Hand zu entlassen, gilt zumeist Vaters Ansicht oder die nächst extremere, soweit überhaupt von einer Ansicht geredet werden darf.

Es hat schon vor fünf Minuten geläutet. Wir sollen Geschichte haben. Eben kommt er: „Setzen!“ Man flegelt sich in seine krachende Bank, wartet auf Königgrätz und Frankreich, das einstimmig „Rache für Sadowa“ brüllt. – [16:] Rein objektiv wickelt sich jetzt vor unseren teils schlafenden Augen der Bruderkrieg anno 66 ab.

„Preußen mußte so handeln; zwei Großmächte nebeneinander waren unmöglich ... Im übrigen war Bismarck sehr human und durchaus kein Gewaltpolitiker ... Wie uns heute ein Mann wie er nottäte! So ein kleinwenig mit dem Schwert in die Suppe hauen, daß es dem im letzten Jahrhundert gegründeten Nationalgefühl hochkäme ... Siebzigerkrieg ... „Seine“ gewaltige Tat ... Das einige starke Deutschland, in das man den bayrischen König beinahe hineinprügeln mußte ... Mit Hilfe von nur drei Kriegen, – Kleinigkeiten im Gehirn eines Historikers –, hat er das erreicht, wofür man die Paulskirche zweiundzwanzig Jahre vorher bespion und ihre Anhänger mit Kartätschen geschlachtet hat ... Seit jenem Tage kocht der Nationalstolz des ganzen französischen Volkes im stillen bis zur Stunde, da es sich in der Rache und seinem eigenen Blute baden durfte. Es wollte Elsaß wieder. Es! Nämlich jeder einzelne Franzose ... 1914 dann blieb uns (jedem einzelnen Deutschen) nichts übrig, als durch Belgien zu marschieren; sonst hätten es die anderen gemacht ... Es ist lächerlich, behaupten zu wollen, gewisse Kreise hätten in Deutschland den Krieg gewollt! Niemand hat in Deutschland den Krieg gewollt! Am allerwenigstens natürlich die Militärs und die Rüstungsindustrie, und ganz bestimmt nicht Tirpitz mit seinem Flottenbauprogramm, das fünf Jahre vor dem Termin erfüllt war ... Und später dann das dunkle Kapitel: Polen (bei diesem Wort gehört es sich, daß man die Nase rümpft). Wir haben sie zum Staate gemacht, und das ist nun ihr Dank! Unsere Tat selbstverständlich entsprang selbstloser Polenliebe, nachdem wir sie in der Geschichte so oft geteilt hatten, daß der Begriff polnischer Staat schon beinahe vergessen war.“

Es gibt gewiß in vielen Fällen weit krassere Zustände; ich möchte aber absichtlich den gemäßigten Durchschnitt zeigen. – Es läutet. Er hat seine Pflicht getan. Er geht und der Pfarrer kommt. Religion. Kaum hat der schwarze Bauch die Schwelle überschritten, erhebt sich ein müdes Gemurmel. Das Gebet. So wird zu Gott gesprochen. Mit erhabener Ruhe und hoher Würde hebt der Vertreter Gottes auf Erden also an zu sprechen: „Ihr geht zu selten zur Ohrenbeichte; wann haben manche von Euch das letzte Mal kommuniziert; wann überhaupt sieht man Euch in der Kirche? Es ist eine Schande, mitansehen zu müssen, welcher Generation wir das Christentum anvertrauen, die Heiligkeit der Gotteskirche übergeben müssen. In Tanz und Kino, ja sogar in frechen Zweifeln an der ewigen Wahrheit des Glaubens ergeht man sich heute ... Was sind dies denn für Zeichen für den Untergang von Sitte und Moral, wenn man schon darüber diskutieren muß, ob ein Mensch, der einen Pfarrer das Kreuz auf der Nase balancieren läßt, der Christus mit der Gasmaske malt, ein Gotteslästerer sei? Wohin soll es führen, wenn Tag für Tag mehr Christen der Kirche den Rücken wenden und die Zahl der sogenannten Freidenker noch vermehren! Ich werde Euch zeigen, wohin das führt, wenn Ihr nicht alles daransetzt, das Christentum und die alleinseligmachende Kirche zu retten! Seht hin gen Osten, wo Christenblut in Strömen vergossen wird, wo Kirchen in die Luft gesprengt werden, wo Gott verhöhnt und in den Kot gezogen wird. Seht hin zu den Sowjets, wo öffentlich Kindesmord im Mutterleibe getrieben, wo Blutschande propagiert wird, wo statt Christi Bild die Fratze Lenins grinst, wo systematisch jede Kulturregung, jeder Funke von Heiligkeit, jede Ehrfurcht vor dem Allmächtigen mit Schmutz beworfen und bespion wird. Dies Alles wird über uns kommen. Das Gesindel wird befehlen. Verbrechen, Mord und Totschlag werden Trumpf sein. Macht nur so weiter wie bisher, nehmt alles

auf die leichte Schulter, huldigt dem Weltlichen, laßt Euch von sozialistischem Geflunker den Kopf verdrehen, in fünf Jahren könnt Ihr zusehen, wie Euch der kommunistische Drache auffrißt, wie Eure Mütter geschändet, Eure Väter erschossen, Eure Geschwister verbannt oder in die Zuchthäuser geschickt werden.“ – Auf solch weihevoller Art wird hier [17:] im kleinen das schwarze Gift ausgestreut an tausend Schulen, in zehntausend Ohren zugleich, täglich, stündlich, durch Monate und Jahre hindurch, immer wieder und immer wieder, damit einst die Saat aufgehen möge. – Es läutet. Das Gesprächsthema für die Pause ist da. „Mensch, der hat den Kommunisten mal heimgeleuchtet, schade, daß nicht alle drin waren. Menschenskind, sowas ist doch eine Schweinerei. Na, die werden sich schon noch einmal vergucken. Denen wird es mal heimgezahlt, dafür garantiere ich.“

Derart befruchtende Erörterungen vermögen nicht selten manche Wachsweiße ins Garn zu locken, und machen sie erst einmal mit, ist ihnen im Handumdrehen der Verstand umnebelt, sie strecken die Hände hoch, brüllen: „Juda verrecke, heil Hitler“, und warten, bis man ihnen ein Bajonett in die Finger gibt, um mit Gott für Hitler und Vaterland ins Feld der Ehre zu ziehen.

Es hat inzwischen wieder geläutet; der Philosoph kommt: „Also wir waren stehengeblieben bei der Sinneserkenntnis, ja, beim Wesen der Wahrheit. Wir haben zunächst zu unterscheiden Erfassen, Wahrnehmen und Erkennen an sich. Die Begriffe hierüber sind bis heute, obwohl schon bei den Griechen erörtert, noch nicht geklärt. Schließlich muß ja etwas von vornherein, sozusagen a priori da sein ... Wie steht es nun mit dem Gottesbeweis? Gott, in unserer Vorstellung das Vollkommenste darstellend, kann doch nicht so unvollkommen sein, daß er überhaupt nicht existiert, wo alles übrige in unserer Vorstellung in der Welt tatsächlich vorhanden ist. – Wir wollen die Diskussion hierüber besser unterlassen und weitergehen. Wir haben noch so viel Wesentliches durchzunehmen, um dann Kant verstehen zu können. Lesen Sie mal Kapitel 11. Wir können das rasch abmachen. Los!“ – „Um von der Relativität der Empfindungsmöglichkeiten bezüglich ihrer Auswirkung auf die jeweilige Psyche unabhängig zu werden, bedarf es einer Analyse des individuell voluntaristischen Willensbegriffes, welcher schlechthin bedingt ist durch die freie Entscheidung über das im Sosein begründete Dasein der Objekte ...“ – – Auf diese Weise werden ungezählte Stunden vertrödelte. Man ergeht sich abwechselnd in philosophischem und in schöngeistigem Geschwätz, wobei aber nicht verraten werden darf, daß keiner etwas davon begreift. Es wird über Fragen gestritten, von denen man genau weiß, daß man sie nicht lösen kann und daß sie, selbst gelöst, niemanden, nicht einmal geistig, vorwärtsbrächten. Aber wir haben Zeit dazu, und wenn auch draußen in den Straßen das Elend wie die Pest wütet und wir am Rande eines Abgrundes stehen, uns berührt es ja nicht, wir werden blind gehalten; die Weltgeschichte geht ohne uns vor sich. –

Die nächste Stunde soll uns hinaufführen zum Pathos Schillers und Goethes, allenfalls noch zu Hauptmann. Gerade in diesem Gebiet, wo an wirklichen Werten am allermeisten vermittelt werden könnte, wird ein geradezu unverschämt niedriges Niveau eingehalten. Mit der Durchkauerei von Klassikern an Hand staubiger Literaturgeschichten züchtet man bewußt eine ebenso verkalkte, eingebilddete und verdummdete „Intelligenz“ wie die alte, die uns führt und immer noch nicht begreift und nie begreifen wird, worum es geht. – Er beschäftigt gerade unsere Aufmerksamkeit mit dem interessanten Problem, ob man nicht doch schon am Ende des ersten Aktes bemerken könne, daß der Sepp die Marie im vierten Akt ermordet. „Das hat der Dichter sehr geschickt gemacht, wie er schon hier die Fäden sich verwickeln läßt. Passen Sie gefälligst auf, Sie haben es gerade nötig! Tut, als ob er das schon alles wüßte! Nichts wissen Sie, Sie haben keine Ahnung vom Aufbau eines Dramas, von der weittragenden Bedeutung einer solchen Stelle. Im zweiten Akt kommt ganz besonders deutlich die freiheitliche und doch aristokratisch-vornehme Einstellung des Dichters zum Ausdruck. In diesen Feinheiten liegt einer der Gründe für den Ewigkeitswert seiner Werke, die uns noch heute genau so begeistern und mitreißen wie dazumal, als sie geschaffen wurden, seine Zeitgenossen.“ – – Mitgerissen und begeistert werden wir im Tell, in der Maria Stuart sitzen, um, für das [18:] Leben gestählt, den geistigen Kampf mit dem zwanzigsten Jahrhundert aufnehmen zu können. –

Die letzte Stunde eines dieser genußreichen Vormittage naht. Französisch. „Ich habe kürzlich einmal die Klage gehört, wir würden zu wenig französische Konversation betreiben, Sie könnten nicht sprechen. Was sich die Leute eigentlich vorstellen; wir sind doch eine wissenschaftliche Anstalt! Unsere

Aufgabe ist doch nicht, Ihnen beizubringen, wie man sich in der fremden Sprache unterhält. Wir erziehen doch keine Sprachenkellner. Sie haben von uns die geistigen Werkzeuge zu bekommen, damit Sie französische Schriftsteller, wie Moliere, Racine usw. übersetzen können, Das andere geht uns nichts an; das muß dann der einzelne für sich tun, wenn er in das betreffende Land kommt (was Gott im Interesse des nächsten Krieges verhüten möge). – Also übersetzen Sie mall ... Ja, das Wort müssen Sie wissen, das kommt häufig vor. Wer weiß, was bourdillon heißt? – (Der Primus natürlich): Faßdaubenholz!“ – So zeichnet man sich aus und wird Primus mit Faßdaubenholz und einer eins in Religion. Alle akademischen Berufe stehen diesen Menschen offen. Sie verfallen nicht dem Numerus clausus, da ihre Zeugnisse die Eignung zu den betreffenden Berufen beweisen. –

Neun Jahre wird hier der Nachwuchs „erzogen“. In neun Jahren wird er verseucht von bürgerlichen Ideologien, angefangen bei der lächerlichsten Andreas-Hofer-Verherrlichung, die ganze Tonleiter verlogener patriotisch-imperialistischer Weltanschauungen hinauf bis zum endgültigen Landsknecht des Kapitals, der, sei er ein noch so feiger Spießer, doch die Franzosen zu hassen, die Sowjets zu verfluchen und, wenn möglich, auf beide zu schießen, als seine heilige Pflicht ansieht. So zum Wohle des Staates, zum Gedeihen des Volkes und zum Segen für die Menschheit geistig und seelisch geformt, verläßt schließlich ein Rudel Abiturienten jährlich die höhere Schule.

Welches ist der weitere Weg dieser Abiturienten? Ein Teil, hauptsächlich derjenigen, die die wirtschaftlichen Voraussetzungen für ein Weiterstudium nicht haben, wird nun in den Produktionsprozeß eingeordnet und funktioniert mit Hilfe der jahrelangen Vorbereitungen als Vertreter der kapitalistischen Ideologien und Interessen, selber meist ein ausgebeuteter Proletarier. Ein anderer Teil geht auf die Hochschulen. um hier – mit Ausnahme des kleinen Prozentsatzes proletarischer Studenten, die unter Entbehrungen und Opfern ihre Studien fortführen – noch die letzten unabhängigen Erkenntnisse in Bier und Wein zu ersäufen und sich auf dem Paukboden das Siegel des Akademikers zu holen. Sind diese dann Staatsbürger geworden, wählen sie fleißig nationalsozialistisch und stellen auch später ihren Mann, wenn sie als Richter das nicht seltene Glück haben, über einen Proleten das „Schuldig“ auszusprechen, ihn, seine Familie und das gesamte Proletariat zu demütigen, das Recht auf jede Weise zu schänden und es dabei selbst zu umgehen, oder wenn sie als Mediziner einen Kollegen anzeigen können, der gegen § 218 „verstieß“, um ein Kind vor einem Hundedasein, eine Mutter mit zwanzig Mark in der Woche vor der zwölften Geburt zu bewahren. In jedem Beruf ist ihnen Gelegenheit gegeben, sich als das zu erweisen, wozu man sie in ihrer Jugend nach Kräften herangebildet hat, zu einem Geschlecht von niederträchtigen Bourgeois, denen jedes geldbringende Geschäft, auch das in Patriotismus, willkommen ist, die das Deutschlandlied gröhrend, egalweg Bismarck und Hindenburg, die Monarchie und Republik hochleben lassen, bei Verfassungs- oder Tannenbergsfeiern allemal dem Arbeiter loyal auf die Schulter klopfen, um ihn im selben Atemzug auf die Straße oder ins Gefängnis zu werfen, die am Sonntag in die Kirche gehen, am Montag einen pfänden lassen, am Dienstag zum Aufrüsten hetzen, weil sie ihren Sohn in die Reichswehr bringen möchten, am Mittwoch Wucherzinsen einstreichen, um am Donnerstag eine ehrliche Rede für Sparmaßnahmen zu halten, die am Freitag im Lokalanzeiger gedruckt wird, und am Samstag spielen sie „Alte Herren“ in ihren drei- oder vierstöckigen Ver-[19:]bindungshäusern, die in die Zwangsvermietung nicht inbegriffen sind. Ein dritter Teil aber – und das ist der in der gegenwärtigen immer mehr sich zuspitzenden Wirtschaftskrise der größte – steht nach den jahrelangen Vorbereitungen in Wirklichkeit vor dem Nichts. Das Schulwissen, das seinen Horizont verbaut hat, und ihm nicht die Erkenntnis über Ursachen und Wirkungen des Elends seiner Lage bietet, kann ihm nicht einmal das Einzige verschaffen, wofür es schließlich ausreichen sollte: innerhalb des Organismus dieser Gesellschaft, nach der notwendigen geistigen Uniformierung zum Untertan mit Scheuklappen und Klassendünkel ein kleines Pöstchen, das ihm Brot und Arbeit sichert. Das ist der Werdegang des Schülers. Es ist dann kein Wunder, wenn die Zahl derer immer größer wird, die im Hinblick auf die Resultate dieser Schule rechtzeitig mit dem Kampf beginnen gegen eine Gesellschaftsordnung, der sie dient.

*

DIE MARXISTISCHE ARBEITERSCHULE (MASCH)

Aus einem Gespräch mit ihrem Leiter

„... Außer indifferenten und gegnerisch eingestellten Arbeitern hat die MASCH unter ihren Hörern eine Reihe von Angehörigen der ‚freien‘ Berufe, wie Aerzte, Lehrer, Techniker, Ingenieure, auch höhere Angestellte und Beamte.“

„Wie kommen sie zur MASCH? Aus unmittelbar politischem Interesse?“

„Ein Teil, gewiß, Andere aus der Erkenntnis, daß berufliche Bildung und Arbeit, z. B. als Erzieher oder Techniker, in den Fesseln der herrschenden Gesellschaftsordnung einfach sinnlos geworden ist. Sie erkennen ihre Lebensaufgabe als vergeblich. Ueberall Hemmung und Rückschritt. Das erschüttert sie. Sie sehen diesen Zustand vorerst nicht politisch. Sie wollen hören, was der Marxismus dazu zu sagen hat. Sie hören es – und begreifen, daß die Sache jeden Fortschritts allein im Lager des Kommunismus ist.“

„Das sind häufige Fälle?“

„Ja. Gerade gestern sprach ich mit einem Ingenieur der Siemens-Werke, der vor einem Jahr als Hörer zur MASCH kam. Er hat sich zum Marxismus-Leninismus entwickelt und will jetzt praktisch an unserer Schulungsarbeit mithelfen. Er wird an technischen Kursen mitarbeiten.“

„Und später vielleicht selbst unterrichten?“

„Er wäre der Einzige nicht! Manche unserer Leser kamen vor Jahren völlig indifferent zu uns, haben sich ideologisch und politisch ganz klar zum revolutionären Proletariat durchgearbeitet und leiten jetzt Kurse in der MASCH. Auch an anderen Stellen unserer Bewegung arbeiten sie. – – – Sie bemerken, daß sie eine falsche oder überhaupt keine Vorstellung vom klassenbewußten Arbeiter hatten. Das treibt ihre Erkenntnis vorwärts. Sie reihen sich ein in die proletarische Front, in den Tageskampf, in die Massenorganisationen usw.“

„Was sind nun die nächsten Pläne der MASCH?“

„Wir stehen am Beginn des sechsten Schuljahres. Auch im Sommer wird gearbeitet: Achttage-Schulen, Wochenend-Kurse usw. Wir haben uns gegen alle Schwierigkeiten, die uns von Behörden gemacht wurden, durchgesetzt und werden das auch weiter tun. Wir haben jetzt dreißig Marxistische Arbeiterschulen im Reich, Ende des Jahres werden es wohl sechzig sein. Von den großen Zentren der proletarischen Bewegung stoßen wir vor ins Land; schon haben wir z. B. in Brandenburg, Hagen, Dessau unsere Zweigschulen. Die MASCH ist in den fünf Jahren ihres Bestehens das größte Arbeiterschulungsinstitut außerhalb der Sowjetunion geworden. In Berlin haben wir eine marxistische Arbeiter-Bibliothek ins Leben gerufen. Im nächsten Monat wird eine Schulungs-Zeitschrift erscheinen.“

„Diese ganze Entwicklung trotz der verstärkten Bemühungen der katholischen, faschistischen und sozialdemokratischen Organisationen, die Jugend [20:] ideologisch zu beeinflussen? Trotz der mit öffentlichen und privaten Mitteln arbeitenden Volkshochschulen usw.?“

„Wir haben sie überflügelt! In fünf Jahren haben wir unsere Hörerzahl von 150 auf rund 4000 gebracht. Wir begannen mit 19 Kursusabenden. Jetzt, im fünften Schuljahr, sind es 2000. Aus 8 Lehrern und Lehrerinnen sind 150 geworden.“

*

DIE STUMMEN VON PORTICI

ALFRED KURELLA

Als ich vor zwei Monaten zum ersten Male das Reichsagrarinstitut in Rom aufsuchte, empfahl man mir, zum Studium der Landwirtschaft mich der Hilfe der im ganzen Lande verbreiteten „Landwirtschaftlichen Beobachtungsstationen“ zu bedienen. Man nannte mir insbesondere die Stationen von Palermo, Cascine und Portici. Aber der Funktionär, der mir die Empfehlung gab, verbesserte sich schnell und fügte hinzu: „Das heißt, Portici lohnt sich für Sie nicht; Palermo und Cascine werden Ihnen genügen.“

Ich konnte mir damals die Gründe dieser Einschränkung nicht erklären. Heute verstehe ich sie. Es hat nämlich folgende Bewandnis mit Portici.

Vor einem halben Jahr standen im Rang der Angeklagten vor dem Ausnahmegericht von Rom zwei junge Kommunisten: Dorio Rossi und Sereni. Sie waren angeklagt der Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei, der aktiven Teilnahme an ihrem Wiederaufbau und der planmäßigen kommunistischen Propaganda. Man machte kurzen Prozeß mit ihnen. Sie erhielten je 15 Jahre Zuchthaus.

Das Ausnahmegericht hatte seine Gründe, warum es in diesem Fall die Höchststrafen verhängte. Die beiden Angeklagten gehörten den besten Familien Italiens an. Der Vater des einen war Leibarzt des Königs. Sie hatten das Agrarinstitut von Portici absolviert und dank ihrer Herkunft und Intelligenz schnell bedeutende Vertrauensposten erhalten. Einer von ihnen war zum Beispiel zur Untersuchung über die Lage in einem süditalienischen Landbezirk entsandt worden, wo kurz vorher ernste Bauernaufstände stattgefunden hatten. Der andere war zu häufigen Auslandsreisen delegiert worden und genoß natürlich als Faschist alle möglichen Vorrechte bei der Gepäckrevision. Das Gericht konnte ihnen nachweisen, daß sie über ein Jahr lang aktiv der kommunistischen Parteioorganisation von Neapel angehört, die Organisation mit leninistischer Literatur aus dem Aus-

SOEBEN ERSCHIENEN:

F. C. WEISKOPF

DAS SLAWENLIED

Roman aus den letzten Tagen Oesterreichs
und den ersten Tagen der Tschechoslowakei

Kartoniert M 3,80

Leinen M 6,–

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG

[21:]land versorgt und selbst kommunistische Bildungskurse abgehalten haben. Im Verlaufe des Prozesses fragte der Richter Rossi, ob er auch Verfasser jener ausführlichen und kenntnisreichen Berichte gewesen sei, die in der kommunistischen Auslandspresse über den streng geheim gehaltenen Bauernaufstand in den von ihm besuchten Landstrich in Süditalien erschienen seien. Rossi zuckte die Achseln und schwieg. Er und Sereni blieben ebenso stumm auf alle Fragen, die ihre Mitarbeiter und den Aufbau der kommunistischen Geheimorganisation in Neapel betrafen. Das herauszubekommen sei Aufgabe der Richter. Die Stummen von Portici nahmen die Geheimnisse der proletarischen Revolution ins Zuchthaus mit sich.

Wir wissen, daß in Gestalt dieser beiden jungen Kommunisten ehrliche und zu allen Opfern bereite Klassenkämpfer ins Zuchthaus gegangen sind. Beide hatten, nachdem sie einmal zum Kommunismus übergegangen waren, alle ihre Kräfte in den Dienst der großen proletarischen Sache gestellt. Ihre Mitarbeit an der kommunistischen Organisation in Neapel war von entscheidender Bedeutung. Es ist zum Teil ihr Verdienst, wenn die Partei heute in allen Großbetrieben dieser volkreichsten Stadt in Italien Zellen hat, deren Mitgliedschaft in einzelnen Fällen bis zu 40 Mann geht.

Das Zuchthausurteil war ein Racheakt der faschistischen Herrscher.

Wie sind diese jungen Bürgersöhne aus faschistischen Zöglingen zu überzeugten Kommunisten geworden?

Ich habe sie nicht gekannt. Niemand kannte sie. Ihre Tätigkeit blieb bescheiden im Schatten der kommunistischen Lokalorganisation. Aber ich habe auf meiner letzten Reise nach Italien Dinge kennengelernt, die ihren Uebertritt in die Front des revolutionären Klassenkampfes verständlich machen.

In allen Teilen des Landes habe ich junge Spezialisten von ihrer Art kennen gelernt und tagelang mit ihnen zusammen gearbeitet. Es waren gerade die Erlebnisse mit jungen Agrarspezialisten, die mich den Uebergang dieser beiden Zöglinge des Agrarinstituts von Portici haben verstehen lassen.

Wie in allen seinen Unterrichtsstätten, versucht der Faschismus auch in seinen Agrarinstituten sich hundertprozentige Anhänger zu erziehen. Aber er kann nicht vermeiden, daß die jungen Spezialisten, wenn sie einmal die Mauern der Institute verlassen, mit der grausamen Wirklichkeit der Lage der werktätigen Massen unter dem Faschismus Bekanntschaft machen. Die Mitarbeiter der landwirtschaftlichen Beobachtungsstationen werden zur Durchführung umfangreicher Enqueten angehalten. Sie sitzen über Materialien, die die Besitz-, Wirtschafts- und Arbeitsverhältnisse der Bauern und Pächter zum Gegenstand haben. Sie führen Untersuchungen über Familienbudgets der Halbpächter und Kleinbauern durch. Ich habe selbst Einsicht in diese Materialien bekommen. Sie geben ein erschütterndes Bild von dem wachsenden Elend, in das die faschistische Politik die Landbevölkerung treibt.

In Begleitung eines solchen jungen Agrarspezialisten besuchte ich ein großes Gut in Süditalien. Die krasse Ausbeutung der Halbpächter sprang einem schon bei oberflächlicher Betrachtung in die Augen. Mein Begleiter beschränkte sich, wie ich, darauf, Fragen zu stellen und enthielt sich jeder Bemerkung in Gegenwart des Besitzers, eines unangenehmen, fetten Junkers.

Nach Hause zurückgekehrt, tauschten wir unsere Eindrücke aus.

[22:] „Haben Sie bemerkt,“ fragte ich ihn, „wie Herr N., der doch Mitglied der Partei ist, wie Sie, über die Generallinie der Partei, hinsichtlich der Halbpacht denkt? Und ist Ihnen auch aufgefallen, wie jämmerlich der Stand der Saaten der Halbpächter ist, die mit dem Holzpflug arbeiten, während Herr N. seine drei Traktoren laufen läßt?“

„Ja, das ist schlimm. Aber Sie haben noch nicht alles gesehen. Der schlechte Stand der Saaten bei den Halbpächtern rührt nicht nur davon her, daß sie nur mit dem Holzpflug pflügen. Herr N. hat natürlich das beste Land in der Nähe der Masseria für sich behalten und den schlechten, steinigen und sandigen Acker seinen Halbpächtern gelassen.“

Ich blickte ihn erstaunt an.

„Man muß ja nicht gleich alles sagen“, antwortete mein junger Begleiter auf meinen Blick. „Ich bekomme viel zu sehen und denke mir mein Teil dabei.“

Ich glaube nicht, daß eben dieser junge Spezialist den Weg zu uns finden wird. Er ist im Grunde ein Karrierist. Er ist verlobt und träumt von seinem Avancement. Ich habe selbst gesehen, wie er in einem offiziellen Bericht an das Agrarinstitut über eine Spezialfrage die Kritik unterdrückt hat, die er selbst in seinem Rohmaterial formulierte. Aber unser Gespräch wurde mir doch zum Schlüssel für das Verständnis der Entwicklung solcher jungen Spezialisten, wie der beiden jungen Kommunisten von Portici.

Die faschistische Politik häuft in den werktätigen Massen namenloses Elend an, das sich zu wachsender Empörung verdichtet. Die immer häufiger werdenden revolutionären Entladungen sprechen eine beredte Sprache. Diese Zustände spiegeln sich im Bewußtsein der jungen, ehrlichen und klugen Spezialisten wieder, die man, nolens volens, mit den werktätigen Massen in Berührung bringt. Die Erkenntnis der wahren Lage, die der Faschismus schafft, kann keine anderen Konsequenzen haben als den Uebergang zum Kommunismus.

Wie die proletarischen Massen Italiens in Stadt und Land sich nicht werden abspesen lassen mit einer demokratischen Restauration, wie sie in Spanien die Diktatur abgelöst hat, sondern vorstoßen werden zur proletarischen Revolution, so werden auch die besten Kräfte der italienischen Intelligenz, wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, nicht beim zahnlosen Liberalismus der „antifaschistischen Konzentration“ aus Sozialdemokraten, Demokraten und Syndikalisten Halt machen, sondern sich der einzigen Macht anschließen, die dem faschistischen Regime ein Ende machen wird: der Kommunistischen Partei.

Die Stummen von Portici haben ein Signal gegeben.

Bei Redaktionsschluß erhalten wir die Nachricht, daß die Berliner Mitgliederversammlung des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands eine Protestresolution gegen das Verbot der öffentlichen Massenkritik des Neukrantzschens Romanes „Barrikaden am Wedding“ angenommen hat. Dieses Verbot einer literarischen Veranstaltung wird als neuer Schlag des Kulturfaschismus gegen die revolutionäre Literatur gekennzeichnet.

[23]

ANTWORT AN DIE GENOSSIN LU MÄRTEN

K. A. WITTFOGEL

Der Aufsatz der Genossin Lu Märten enthält zweierlei, das aus einer Auffassungswurzel stammt: Kritik an der in meinen Aesthetik-Aufsätzen gehandhabten Methode und eine Andeutung eigener Meinungen. Leider hat sich L. M. in bezug auf ihre eigene Anschauung weder systematisch noch präzise ausgedrückt. Um so mehr Aufwand an Energie und Witz verwendet sie auf ihre Polemik gegen mich. L. M. wirft mir u. a. vor „liederliche und unwissenschaftliche Manier“, „nicht zu überbietende Ignoranz“, „Anmaßung“. Auf diesen Ton werde ich in meiner Antwort auf keinen Fall eingehen. Es verbirgt sich hinter ihm eine tiefe Fremdheit gegenüber unserer kulturpolitischen Bewegung, die aus der theoretischen Stellung L. M.s mit Notwendigkeit hervorsticht. Dies werde ich zu zeigen versuchen.

Vorweg: Habe ich es wirklich versäumt, die Unrichtigkeit des L. M.schen Satzes „Das Kunstproblem ist ein Problem der Form, nicht des Inhalts“ zu beweisen? Aber ein sehr großer Teil meiner Aufsatzserie war ja gerade diesem Nachweis gewidmet! Ist es tatsächlich verwunderlich, daß ich gegen Thalheimer eine so ausführliche Polemik ausführe? Ich habe diesen Schritt im Heft 11 deutlich begründet: Thalheimer hat als Herausgeber der Mehringschen Literaturarbeiten seinen Irrtümern Aktualität und Verbreitung verschafft, Thalheimers Fehler waren für eine bestimmte Richtung repräsentativ. Daher konnte eine klärende Polemik an ihnen anknüpfen. Und sie waren aktuell. Daher mußte die Polemik an ihnen anknüpfen. Ist es ferner wirklich so unbegreiflich, daß meine Kunstanalyse in Anlehnung an F. Mehrings Vorgehen sich ganz vorwiegend mit den Erscheinungen der Literatur befaßt? L. M. selbst stellt fest, daß die Literatur für die proletarische Bewegung von zentraler Bedeutung ist, daß „der Wille einer kämpferischen uha sich bisher wesentlich nur in der Literatur auswirken konnte“. Das der geschichtliche Fußpunkt. War es marxistisch richtig oder nicht, von der konkreten Situation auszugehen? Zumal da die Einbeziehung des übrigen Kunstgebietes ebenfalls angedeutet war und später noch erfolgen wird? Mir scheint, es war nicht nur marxistisch richtig, sondern sogar geboten.

Wichtiger aber als diese Einzeleinwände sind folgende Ausstellungen: Es sei zu viel Bezug auf Hegel genommen und zu wenig auf Marx. Der zweite Teil des Vorwurfs ist einfach irrig (Marxsche Äußerungen zur Kunstfrage wurden von mir durchgehend herangezogen, z. T. solche sehr wenig bekannten Charakters). Einzelne Probleme, wie das entscheidende Inhalts-Formproblem, sind unter ausdrücklicher Fundierung durch die Marx-Engelsschen Prinzipien untersucht worden. Einzelne von L. M. vermißte Sätze gehören erst an einen anderen Punkt des von mir verfolgten Plans. Sie werden dort ihre Stelle finden. Der erste Teil des Vorwurfs aber schlägt auf L. M. zurück. Er enthüllt Züge ihrer eigenen Position, die sie in ihren positiven Äußerungen so klar nicht auszusprechen gewagt hat. L. M. wendet sich gegen die von mir vorgenommene materialistische Umstülpung bestimmter Gedanken aus Hegels Aesthetik. „Müssen wir also Hegel erst umstülpen, nachdem Marx das bereits getan hat, um zu einer marxistischen Aesthetik zu gelangen? Wenn Lenin das empfohlen hat, dann im Sinne einer Anwendung der glänzenden Hegelschen Formeln (dialektischen) auf die Dinge selbst, nicht nur aus Zitatenteilen, bei denen jedesmal erst das Pro und Contra festgestellt werden muß, eine Aesthetik aufbauen. Was sagt L. M. da? Hat Marx sich in der Tat mit einer materialistischen Umstülpung von Hegels Kunstdialektik befaßt? Jedermann weiß, daß Marx dazu keine Gelegenheit fand. Und wie stand Lenin zur Wiedergabe Hegelscher Worte („Zitate“)? Warnte er davor, wie das hier scheinen muß? Schreckte es ihn, daß bestimmte Hegelsätze ihr Pro und Contra finden? Ganz im Gegenteil. Lenin [24:] empfiehlt nicht nur die dialektischen „Formeln“, sondern er empfiehlt ausdrücklich – und in bewußter Anwendung eben der Dialektik – Hegels Formeln konkret in dessen Werken aufzusuchen, sie dort zu studieren und sie materialistisch umzustülpen. Lenin fordert, daß wir „in unseren

Zeitschriften aus den wichtigsten Werken Hegels Auszüge publizieren“, um diese materialistisch zu interpretieren, Wir müssen gegen L. M. den Vorwurf erheben, daß sie Marx etwas zuschiebt, was er nicht getan hat, und daß sie den Sinn der Leninschen Weisungen über ein materialistisches Studium Hegels verfälscht und in ihr Gegenteil – in eine Warnung davor – verkehrt hat. Was ist der Sinn dieses für jemanden, der sich zum Marxismus, Leninismus rechnet, ziemlich außerordentlichen Vorgehens?

Der Sinn ist dieser: L. M. lehnt, und damit kommen wir zur Kritik der Methode und Position von L. M., selbst, Lenins Auffassung von der dialektischen Kontinuität (dem Zusammenhang) der Kulturentwicklung ab. Sie lehnt Lenins Auffassung vom kulturellen und künstlerischen Erbe ab. Sie steht in der Frage der proletarischen Kultur nicht auf Seiten Lenins, sondern Trotzki's. Ein tiefer Pessimismus gegenüber den Aussichten der proletarischen Kunst ist ihr demzufolge eigen. Was ihr neuer Aufsatz nur andeutet, spricht ihr Buch über „Wesen und Veränderung der Formen (Künste)“, das wir jetzt fortlaufend zitieren, nicht stets sehr präzise, aber recht ausführlich aus.

L. M. arbeitet mit einem Formbegriff, der bisweilen materialistisch-dialektisch ist, bisweilen völlig idealistisch-mechanisch. (Man höre eine Probe: „Es war die Ueberlegenheit der Formen – nicht der Ideen, mit der das römische wie das byzantinische Christentum seinen kulturellen Sieg über die primitiven Völker des Nordens und Ostens errang.“ S. 285.) Diesen Formbegriff wendet L. M. auf die Kunst an. In faktischer Ablehnung der Hegelschen Formulierungen, nach denen die großen Kunstformen nur der tiefe, angemessene Ausdruck einer ganz bestimmten Art der Mitteilung von Erkenntnissen sind, gießt sie – ultralinks – das Kind mit dem Bade aus. „Die Kunst ist Luxus der Form ...“ (S. 34.) In der klassenlosen Gesellschaft, in der nach Korsch die Wissenschaft verschwindet, verschwindet nach L. M. auch die Kunst. Daher kann das Proletariat aus dem Kunsterbe der bisherigen Herrenklassen nichts übernehmen. („Wir kommen zu dem Resultat, daß die Bewußtseinspotenz (!? W.) des Proletariats in keiner Richtung – die an den bürgerlichen Zwecken erschöpften Mittel und Formen übernehmen kann. Solche Mittel sind die Künste.“ S. 283) Das Problem einer spezifischen Uebergangskultur – der Diktatur des Proletariats – taucht bei L. M. gar nicht auf. Vor einer „neuen Klassenkunst“ schreckt sie zurück, „Der revolutionäre Mensch kann sich nicht die Bedürfnisse des bürgerlichen Menschen zugeeignet denken, damit entstände eine nur wieder neue Klassenkunst.“ (S. 7.) (Aber die proletarische Diktatur ist eine neue, freilich die letzte, sich am Ende selbst abbauende Klassengesellschaft. Ihre Kultur kann nichts anderes sein, als „eine nur wieder neue“ Klassenkultur!)

Mit der proletarischen Kunst ist es nach L. M., also nichts. Ein Erbe auf diesem Gebiete, wie es Lenin in seiner Rede über die Erfolge und Schwierigkeiten der Sowjetmacht 1920 gerade auch für die Kunst als Aufgabe stellte, wird von L. M. nicht anerkannt. L. M. weiß das viel besser als Lenin. Sie erklärt: „Gibt es eine poetische Form, die in der Richtung eines Inhaltes noch entwicklungsfähig, noch unverbraucht zu denken ist ...?“ „Eine solche gibt es nach aller Untersuchung nicht.“ (S. 275.) Die Entwicklung bricht hier also ab. Neue Kurvenformenlinien setzen ein, „die aus völlig anderer Richtung stammen“. (S. 275.) Das ist freilich die schroffste Kampfansage an die Hegel-Marx-Leninsche Auffassung von der dialektischen Form des „Aufhebens“ der alten Kulturelemente durch die neue Gesellschaft. Dies ist die gegebene theoretische Grundlage für den von Lenin so nachdrücklich bekämpften Proletkultstandpunkt, daß man „ganz neu“ anfangen müsse. Leider war und ist L. M., in ihrer Ablehnung der leninistischen Kulturauffassung – speziell: in bezug auf den darin auf die Kunst bezüglichen [25:] Teil – nicht konsequent. Sie kämpft für ihre trotzkistisch-ultralinke Position nur versteckt und läßt die proletarisch-revolutionäre junge Kunst sich totlaufen. „Unsere gewiß sehr gut gemeinten Bildungs- und Kulturbestrebungen ...“, so titulierte sie einmal (S. 248.) mit nachsichtiger Ueberlegenheit des Wissenden die eifrigen aber törichten Bemühungen, denen die proletarisch-revolutionären Kulturaktivisten sich hingeben. „Ich lasse alle Erwartungen auf Theater und dichterische Künste neuer revolutionärer Art bis hierher selten; ich teile sie nicht.“ (S. 279.) Oder, deutlicher noch: „Die proletarische Vitalität ... hat bis heute keine nennenswerte Dichtung geschaffen. Warum? Weil der Kampf die dichterischen Mittel der Sprache heute und längst nicht mehr braucht ...“ (S. 246.)

So 1924. Und so 1931. In ihrem neuen Aufsatz läßt L. M. genau wie 1924, nachsichtig die Bemühungen um eine proletarisch-revolutionäre Kunst gelten, aber ein Kernproblem unserer marxistischen

Kunstuntersuchung erblickt sie hier – durchaus konsequenterweise, von ihrem kunsthilistisch-trotzkistischen Standpunkt aus – nicht.

Für uns liegt hier aber das nächste Glied der Kette. Für uns liegt hier das praktische Kernproblem, das darum auch theoretisch als Kernfrage angepackt werden muß.

Es wäre für die Klärung der Meinungen und Positionen nützlicher gewesen, wenn die Genossin L. M. ihre Ablehnung der nicht von mir allein, sondern vom Kern unserer gesamten proletarisch-revolutionären Bewegung in internationalem Maßstabe (Charkow) vertretenen Prinzipien nicht hinter einer Verfälschung der Ansichten Lenins und hinter unsachlichen Anrempelungen gegen mich, als gegen einen Exponenten der von ihr abgelehnten Auffassung, verdeckte, sondern wenn sie klar und offen den Angriff gegen diese Auffassung selbst führen würde. L. M.s Gedanken wurden formuliert auf einer ganz bestimmten Stufe der Problematik unserer kulturpolitischen Theorie. In aktiver Diskussion mit rechten und „linken“ Fehlern und Abweichungen wurde jene Stufe überwunden. Falls auch L. M. bereit und fähig ist, über jene frühere Position hinauszukommen und ihren Weg mit dem unseren zu vereinen – dann soll sie uns willkommen sein. Ablehnen müssen wir es freilich, auf jene von uns verlassene Stufe der Unklarheit und speziell; auf die in jener Unklarheit damals enthaltenen Fehler uns heute zurückführen zu lassen. Mit ihrer Polemik gegen mich verbindet L. M. eine Reihe „positiver“ Einzelgedanken, die sich, da ihnen die innere Ordnung fehlt, im Rahmen einer kurzen Antwort nicht behandeln lassen. Nur soviel heute und hier, daß es die Grundauffassung Marx' karikieren heißt, wenn man von den technischen Umwälzungen einer Zeit sofort auf die geistigen Lebensprozesse übergeht. Zwischen Technik und materieller Produktion einerseits und den Formen des geistigen Lebens andererseits gibt es immerhin noch einige ganz wesentliche „Vermittlungen“, nämlich die Klassenordnung und deren politisch-juristischen Ausdruck. – Daß L. M. bezüglich der Bedeutung Plechanows für die marxistische Literaturbetrachtung irrt (vgl. Band 10 und 14 seiner Werke), ist sachlich wenig bedeutsam. Wenn sie aber meint, Mehrings kritisches Objekt sei „das individuelle Künstlerindividuum“ gewesen, so bedeutet das eine derart groteske Verkennung und Unterschätzung der gesellschaftlichen Absichten aller Mehringschen Literaturanalyse, daß man angesichts ihrer nur in entsprechender Abwandlung ein Wort Mehrings wiederholen kann, das dieser 1910 gegen Thalheimer richtete: es lohne nicht, eingehend gegen Th. zu polemisieren, da jede solche Polemik nur erweisen könnte, „wo er mich nicht verstanden hat oder wo ich ihn nicht verstanden habe“.

Oben ist gezeigt, daß L. M. sich keine Mühe gegeben hat, meine Aufsätze zu verstehen. Das wäre sehr gleichgültig, verbände sich damit nicht ziemlich regelmäßig ein eigener „positiver“ Fehler L.M.s. Sie findet bei mir keine Definition des Begriffs der Aesthetik. Angesichts meiner Ausführungen im Heft 7 (1930) ist mir dieser Vorwurf einigermaßen unerfind-[26:]lich, sofern nicht von einer mechanischen Auffassung des Wesens der Definition ausgegangen wird. Daß das in der Tat der Fall ist, zeigt L. M. eigene „Definition, Aesthetik sei „die Begründung einer Bedingtheit“ (wörtlich so und nur so). Die Höflichkeit verbietet es mir, diese „Definitions-Leistung“ meinerseits zu – definieren. „Es ist keine Schande, von diesem Komplex nicht genug zu wissen oder Arbeit dafür aufwenden zu können; aber es ist eine Anmaßung, ohne beide Bedingungen so zu tun, als ob.“ Diese robusten Worte stammen nicht von dem „Zensor“ und „Skalpjäger“ K. A. W., sondern von der Genossin L. M. Ich gestehe jedoch nach Lektüre der Argumente und der „positiven“ Gedanken L. M.s gern, daß ich mich diesen ihren Worten vollinhaltlich anschließen kann.

*

NEUE BÜCHER

JOHANNES R. BECHERS „GROSSER PLAN“. ZU SEINEM 40. GEBURTSTAGE O. BIHA

Der Dichter steht nicht im luftleeren Raum. Die Stoffe, die er erwählt und die Form ihrer Gestaltung sind nicht zufällig, sondern bedingt durch die konkrete Wirklichkeit, seinen gesellschaftlichen Standort und seine Weltanschauung.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß das Primat der Weltanschauung die erste Voraussetzung für den revolutionären Schriftsteller ist. Aber nicht nur die Klarheit der Weltanschauung und die Kraft

der Gestaltung zeigen die Bedeutung eines Dichters innerhalb seiner Epoche, sondern auch das Verständnis für die Wichtigkeit des Stoffes, aus der konkreter Berührung mit der Umwelt das Wesentlichste herauszugreifen.

Diese Aufgabe hat Johannes R. Becher durchgeführt. Sein neues Werk ist der gewaltigsten und kühnsten Tat der Gegenwart gewidmet, dem Fünfjahresplan der Sowjetunion. Die Gestaltungsmethode dieser Arbeit ist eine vollkommen neue.

Zum ersten Mal wird in der Dichtung der Versuch unternommen, Kräfte und Gegenkräfte, Aufbau und Niedergang, Sozialismus und Kapitalismus in ihren Wechselbeziehungen in einer dialektischen Montage querschnittartig aufzuzeigen. Unter der Fassade der Erscheinungen wird die tatsächliche innere Gesetzmäßigkeit der politischen Entwicklung bloßgelegt, ein fantastischer Filmstreifen der aktuellsten Vorgänge diesseits und jenseits der Sowjetunion abgerollt.

„UdSSR, Lenin, Bolschewistische Partei, Rote Armee, Komintern, Worte, die auf neue Dichter warten, Worte wie Gebirge, noch unerstiegenes ...“

Johannes R. Becher ist ein guter Tourist auf den Gebirgen der Dichtung. Er zeichnet die Spuren des Traktors, der die schwarze Erde der Genossenschaften pflügt. Er berichtet über den Bau der Bahn Turksib von Sibirien bis Kasakstan. Er führt uns zu Getreidefabriken und Industriewerken, die in der Wüste aufgebaut sind. Zu den Städten, die im Urwald entstehen. In die elektrifizierten Steppen. Und immer wieder schaltet er um. Zeigt, wie die Feinde den Gegenplan organisieren. Ramsin, Laritschew, Oberst Joinville und Sir Deterding konferieren. Die vergilbten Generale, die vom Tode auferstandenen [27:] Kosakenoffiziere am Grabmal des unbekannten Soldaten in Paris unter der weißen Fahne mit dem Andreaskreuz die Parade abhalten. Er zeigt, wie das Zentral-Komitee der Industriepartei seine Hände zerstörend über das Land der Arbeiter und Bauern breitet. Wie der Imperialismus zum blutigen Interventionskrieg rüstet und die weiße Emigration auf ihre Rückkehr wartet.

In Paris am Bahnhof St. Lazard steht eine Taxe und wartet. Vornübergebeugt über sein Steuerrad träumt der Emigrant vom Krieg in der Steppe.

„Gerüchte besagen, daß wir bald über die Steppe reiten, um uns leuchtend mit dem blutigen Feuer des Aufruhrs.

Müd bin ich der Gerüchte ...

... Hier, in meiner Taxe, auf fahrenden Rädern bin ich begraben, rollend durch die Jahre ... und warte.“

Johannes R. Becher spielt nicht das geliebte Spiel der Dichter mit den bunten flatternden Worten. Seine Worte haben nur die Bedeutung ihres Sinnes, ausgestreut als Saat der Idee, das Bewußtsein der Massen zu wecken.

Die eigene Zeit, die aktuelle Wirklichkeit ist der Raum dieser Dichtung. Die Arbeiterklasse der Auftraggeber. Die revolutionäre Partei die höchste Rechenschaftsinstanz.

Gewidmet ist sein „Großer Plan“ dem unbekannten Soldaten, dem Manne, der in der Reihe geht. Auch der Dichter des Proletariats ist ein solcher Mann, der in der Reihe geht, ein Soldat der Revolution. Immer wieder führt uns sein Bericht vorüber an den goldhaltigen Flüssen Sibiriens, über die Tundra und die Berge von Grafit und Platin, bis an den fernsten Punkt des Landes, eingepackt im unendlichen Eis. Zeigt uns Elektrostationen, Walzwerke, Hochöfen in der Bergwildnis des Ural. Auf der großen Landkarte seiner u sind die Stationen der Entwicklung verzeichnet. Etappen der Verwirklichung des Sozialismus. Dann wieder wird abgeblendet.

Der rüstende Feind, die Weltmacht des Kapitals, die II. Internationale, der Faschismus und im Innern des Landes die Schädlinge. Insgeheim suchen sie sich gegen den „großen Plan“ zu stemmen.

Aber er rollt über sie hinweg. Ramsin, Kalinikow, Laritschew, Taschanowski, Fiedotow, Kuprianow, Otschkin, Sidnin, acht Namen. Es bleiben keine Spuren. Sie sind ausgelöscht, verweht.

Schließlich zeigt uns Becher das doppelte Bild dieser Zeit: in der kapitalistischen Welt Arbeitslosigkeit, Hunger, Chaos.

„Drückend liegt auf ihm, dem Menschen, die Planlosigkeit der Gesellschaft, die Herrschaft der Klasse.“

In Berlin, in London, in Warschau, in Chikago wird auf den Mann geschossen, der in der Reihe geht. Und in der Sowjetunion: Arbeit, Aufbau, Planmäßigkeit. Der Mann in der Reihe, der werktätige Mann baut seine Welt nach den eigenen Gesetzen.

„Beeile dich, nachzukommen. Beeile dich, Schritt zu halten. Wir streichen fünf aus, wir streichen durch vier. Wir schreiben: drei. Wir sagen:

Der große Plan wird vollendet, in drei Jahren wird er vollendet,
der große Plan, der auf fünf Jahre berechnet war.“

[28:] So hat Johannes R. Becher als erster das Epos des Fünfjahresplans geschaffen. Sogar den Dichtern der Sowjetunion ist er zuvor, gekommen. Wenn der Film seiner Dichtung abgerollt ist, bleiben die Bilder unvergeßlich haften. Aufbau: Industrien, Werke, Oeltürme, Schulen – und doch? Ist nicht einer vernachlässigt, der, der alles schuf und in dessen Namen alles geschaffen wurde? Der neue Mensch, der sozialistische Mensch?

Fast erdrücken die Taten, die heroischen Schritte des Giganten Masse das Gesicht des Menschen. Des Bauern in Bastschuhen und des Arbeiters in der Fabrik, der aus tiefster sklavischer Dunkelheit neue, für die Welt unfassbare schöpferische Wege beschritt. Und noch eine Frage bleibt offen: Wird dieses Werk in seiner zwar grandiosen, aber keineswegs einfachen Konzeption von der Masse gelesen werden? Wird es also seinen Zweck im endgültigsten Sinne erfüllen? Darauf wird die Praxis selbst Antwort geben müssen. Zweifellos aber werden zumindest Teile dieses Buches in den Massenmeetings der Arbeiter aller Länder an die Herzen der Mitkämpfer rühren und die Schwachmütigen und Lauen mitreißen.

Vor kurzer Zeit erschien im Malik-Verlag Johannes R. Bechers Buch „Ein Mensch unserer Zeit“. Eine Sammlung, eine Bilanz der wichtigsten Arbeiten des Dichters. Eine Abrechnung mit dem Schaffen der Vergangenheit. Es ist ein wesentlicher Mittler zum Werke Bechers.

Diese Verse sollten viel gelesen werden. Sie sind ungeheuer wichtig, um die letzte Entwicklung ihres Schöpfers zu verstehen, die in der Darstellungsmethode einen Durchbruch auf dem Gebiet der Dichtung bedeutet.

Der „Große Plan“ ist keine Odyssee in die Abenteuer eines Traumlandes. Kein romantischer Ritt auf dem Privatpegasus persönlicher Gefühle. Hier ist das Pathos der revolutionären Idee, gepaart mit der Vernunft der Klasse. Und die Worte, die der Dichter sagt, sind keine bunten Schmetterlinge der Phantasie, sondern kluge Wegweiser der lebendigen Wirklichkeit.

Johannes R. Becher: Der Große Plan. Kartonierte M. 4,-, Leinen M. 6,- Agis-Verlag 1931

*

DIE GROSSE SACHE

„Die Bombe übergab er ihm in gemischter Gesinnung. Es konnte als Witz gelten. Wenn Schattich sie nun öffnete, war vielleicht Zucker, vielleicht gar nichts drin.“ – Das ist „die große Sache“, um die sich der 400 Seiten lange Roman Heinrich Manns dreht. Vielleicht ein Witz, vielleicht ein Päckchen Staubzucker, vielleicht gar nichts. Wer boshaft sein wollte, könnte sagen, damit hat Heinrich Mann seinen 400 Seiten langen Roman charakterisiert. Wir wollen es uns nicht ganz so einfach machen mit der Kritik. Handelt es sich doch um den Präsidenten der Dichterakademie, um den Ehrenvorsitzenden des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, um den literarischen Repräsentanten des fortschrittlich gesinnten deutschen Bürgertums, um Heinrich Mann.

Um was handelt es sich also bei der „Großen Sache“? Der etwa 60 Jahre alte Oberingenieur Birk, Vater mehrerer Kinder von sehr verschiedenem Temperament, erlebt auf einer Baustelle einen leichten Unfall. Er begibt sich ins Krankenhaus, wo sein Sohn dirigierender Arzt ist und vertraut diesem an, daß er bestimmte Gründe habe, einen schweren Unfall vorzutäuschen, der ihn an den Rand des Todes bringt. Dann beginnt die Komödie. Den Kindern, Schwiegerkindern, Bekannten, Vorgesetzten, Fabrikdirektoren, Reichstagsabgeord-[29]neten, Arrivierten, Abenteurern aller Art wird andeutungsweise bekannt, daß der sterbende Birk eine Erfindung von unschätzbarem Wert gemacht hat, einen „Sprengstoff von äußerster Brisanz“ – die große Sache. Nun geht der Tanz los: im wildesten Hetztempo, unter Zuhilfenahme von Autos, Flugzeugen, Privatdetektiven, Meisterboxern, Visionären und sonstigen letzten Cris beginnt die Jagd nach der „Großen Sache“, ein toller Wirbelwind, der genau 3 × 24 Stunden währt. Dann folgt die Ernüchterung. Nachdem Verwandte, Freunde und Bekannte angesichts des vermeintlichen Sterbenden serienweise sich entlarvt und erwiesen haben, daß an der Stelle, wo man bei wohlgezogenen Bürgern Herz und Gemüt oder dergleichen vermutet, Geldgier und Ruhmsucht sitzen, gibt der Oberingenieur das Spiel auf und stellt sich als gesund, jugendlich heiter und um einige Erfahrungen reicher den verblüfften Herrschaften vor.

Also ein großer gesellschaftskritischer Roman? Die Aufzeigung der Fäulnis der Großbourgeoisie, des „Gesichts der herrschenden Klasse“? – Gemach. Ein gesellschaftskritischer Roman großen Stiles – auch nur des Formats wie Heinrich Manns frühere Werke, etwa „Der Untertan“ oder „Die Armen“ – beleuchtet irgendwie die Zusammenhänge, auf denen die glitzernde Fäulnis der Oberschicht beruht, spiegelt – wenn auch in abgeschwächtem Maß – die Schichtung der Klassen und ihre Probleme, deutet wenigstens die Richtung an, in der die Entwicklung fortschreitet, ist ein – wenn auch noch so leise gestimmter – Aufruf zum Kampf. Von alledem findet sich in der „großen Sache“ auch nicht die Spur. Der einzige Arbeiter, der in dem dicken Band erscheint – angeblich ein kommunistischer Betriebsrat – besucht den kranken Oberingenieur und fühlt sich „trotz allem sichtlich geehrt“, als ihm der Generaldirektor bei dieser Gelegenheit die Hand reicht. Wie sich so der Vorsitzende der Dichterakademie einen kommunistischen Betriebsrat vorstellt.

Aber mindestens ist „die große Sache“ doch ein starkes Bekenntnis zum Pazifismus, gegen die Kriegsrüstungen, gegen ihre einzige aktuelle Form, den Interventionskrieg gegen die Sowjetunion? Nun, von so realen Tatsachen spricht man nicht gerne in einem Roman, der doch ein Kunstwerk, ein Werk für stille Stunden ist.

Wir sind nicht so zartfühlend wie des 60jährigen Heinrich Mann greiser Neffe Klaus, der „das mildgewordene Kämpferantlitz, das schon umgeben von einer lichtereren Glorie als die des Krieges“ gerade aus Anlaß dieses Romans feiert. Wir sagen es dürr und nüchtern: „Die Große Sache“ ist der Roman eines Müden, eines Resignierten, eines Abgekämpften, eines, der nichts mehr hofft vom Leben, nicht für sich und nicht für die anderen. Und wir fügen hinzu: Eines, von dem die Welt des Fortschrittes nichts mehr zu hoffen hat. Mit Fug und Recht ist Heinrich Mann, der Autor der „Großen Sache“, der Mitunterzeichner eines Aufrufes gegen die „Terrorurteile in der Sowjetunion“ – Präsident der preußischen Dichterakademie. R.

*

WALTER MÜLLER: „WENN WIR 1918 ...“

Müller eröffnete eine erneute Massenflucht aus der SPD. Verhältnismäßig spät; und die vielen Jahre der Enttäuschung leben sich in diesem Buche in einem um so rascheren Tempo aus.

Einleitung: 1918-1930, Eine Abrechnung. Einerseits wird eine Masse zur Bewegung, andererseits gipfelt diese Bewegung in Ministersesseln, in „Posten“, und viele werden durch diese Posten verführt, viele glauben: wir schaffen es so.

Da reißt Müller den Schleier runter: „Stürmen müssen wir selbst!“

Eine realpolitische Utopie ... utopisch sind vielleicht die Zahlen, utopisch ist vielleicht das rasche Tempo, utopisch sicher der glatte Ablauf. Aber nicht utopisch ist das Ende: Der Sozialismus.

Drei Extraausgaben des „Vorwärts“ vom 9. November 1918:

1. Generalstreik – Es lebe die soziale Revolution!
2. Der Kaiser hat abgedankt. – Es wird nicht geschossen!

[30:] 3. Arbeiter, Soldaten, Mitbürger! Der freie Volksstaat ist da! – Hoch die deutsche Republik!

... und noch ein 4. Flugblatt:

„Die alte ‚Vorwärts‘-Redaktion ist verhaftet, das revolutionäre Proletariat hat seine Zeitung wieder in Besitz genommen“, und dann weiter: Eine revolutionäre Welle geht über alle Länder, Revolution in Deutschland, Revolution im ganzen Osten, Gründung des Bundes der sozialistischen Rätestaaten, Kampf gegen weißen Terror, Revolution im Westen. –

Nach dieser Etappe stehen sich zwei Mächte gegenüber:

Amerika und Japan auf der einen Seite, auf der anderen die übrige Welt; eine absterbende Macht, der Kapitalismus auf der einen Seite und auf der anderen die Macht der Zukunft. Der Sozialismus.

Es beginnt der Aufbau in der sozialistischen Welt, die jetzt „Sozialistische Union“ heißt, Planwirtschaft, Industrialisierung, sozialistische Rationalisierung, sozialistische Wettbewerbe, Steigerung der Produktion auf Vorkriegshöhe und darüber, Fünftagewoche. Japan wird Mitglied der sozialistischen Union. Und auf der anderen Seite immer noch Amerika, der letzte Träger des Kapitalismus, – und der zerbröckelt.

Amerika rüstet, Die letzte Anstrengung, sich zu behaupten – und dagegen eine letzte Anstrengung der „Sozialistischen Union“ – und Amerika fällt, der Sozialismus hat gesiegt. Dann das Machtwort: Der letzte Krieg – 20. November 1929.

„Es ist anders gekommen. Aber Einsicht in begangene Fehler ist die Voraussetzung für ihre Wiedergutmachung.“

Das Buch hat viele Fehler; das Temperament ist mit dem Verfasser durchgegangen. Es geht alles zu leicht, zu reibungslos. Der schwerste Fehler: Die Durchführung der Revolution geht unter Führung der SPD, USPD und des Spartakusbundes vor sich.

Aber trotzdem, das Buch gehört in die Hände aller Arbeiter, die sich zu ihrem letzten Schritt noch nicht entschließen können, das Buch ist ein Zeichen unserer Zeit.

Frühere Gegner kommen zu uns.

brb.

*

GLOSSEN

DER BÜRGERLICHE „NORMALMENSCH“

„Im Namen des Volkes“ beginnt die schriftliche Begründung des Urteils gegen Genossen Maxim Vallentin, das in seiner einzigartigen Formulierung eine geradezu groteske Illustration der Weltanschauung und Moral der Richter dieser Republik gibt.

Wir zitieren:

„Um die Beweggründe zu der Tat, wesentlich für die Bemessung der Strafe zu erforschen, galt es auf die physische Gestalt des Vallentin einzugehen, wie sie aus seinem von ihm geschilderten Lebensgang erhellt ... Er warf seine bürgerliche Stellung und damit seine wirtschaftliche Existenz hin und zog es vor, sein Leben bei kargem Lohn für die kommunistische Propaganda einzusetzen. Diese Art seines Eintretens für seine Ideale geht über das beim Normalmenschen übliche Maß weit hinaus.“

Wir ersparen uns ein weiteres Zitieren dieses eigenartigen Urteils und würden uns freuen, gelegentlich die polizeilich gesteckten Grenzen des Eintretens für seine Ueberzeugung beim „Normalmenschen“ zu erfahren. Zweifellos käme es darauf hinaus, daß der statistische Durchschnittstyp des

preußischen Untertanen überhaupt keine Ueberzeugung zu haben hat. Auf jeden Fall aber keine, die geschäftsschädigend ist. Zum Glück bleibt dieser moralische Standpunkt das private Gut des deutschen Richters und ähnlicher Vollzugsorgane dieser Gesellschaftsordnung.

*

[31:]

MASSENKRITIK VERBOTEN

Der für den 12. Mai in Berlin vom Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller in Gemeinschaft mit dem Internationalen Arbeiterverlag geplante Massenkritikabend an Klaus Neukrantz' Roman „Barrikaden am Wedding“ wurde wenige Minuten vor Beginn polizeilich verboten. Einige Schupohelme glitzerten am Eingang. Die dazugehörigen Köpfe waren durchaus überrascht, als ihnen die Veranstalter erklärten, daß es sich um keine politische, sondern eine literarische Veranstaltung handele, deren vorherige Anmeldung die bereits erlassenen Notverordnungen bestimmt nicht vorschreiben; ob vielleicht soeben eine neue ... ? Nein. Die Versammlung müsse auf Anordnung des Polizeipräsidioms verboten werden!

Also in Verbindung mit dem Alexanderplatz setzen. Einige Telefongespräche zeigen, daß die erreichbaren Herren des Präsidiums nicht verantwortlich für das Verbot und die Verantwortlichen nicht erreichbar sein wollen. Vielleicht kann der anwesende Polizeioffizier erklären, weshalb der Massenkritikabend, für den u. a. durch Flugblätter rund drei Wochen vorher öffentliche Propaganda gemacht war, gerade einige Minuten vor Beginn verboten wurde? Nein, das kann er nicht. Oder eine Begründung des Verbotes geben? N–nein, Aber er meint, wahrscheinlich sei die Kösliner Straße, deren Roman Neukrantz' Buch darstelle. „zu sehr in der Nähe des Veranstaltungslokals“ (Pharus-Säle, Müllerstraße)!

Zusammenfassend: der sozialdemokratische Nachfolger des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten, dessen – sagen wir – Methoden in den Tagen des Berliner Blutmai 1929 der Roman Neukrantz' darstellt, verbietet die kritische Stellungnahme des Berliner Proletariats und besonders des Teiles des Berliner Proletariats, der diese ... Methoden aus eigenem Erleben kennt. Die Herren müssen ihrer Sache verteuelt unsicher sein. Aber eines wissen sie: die Literatur ist eine Waffe im Klassenkampf genau so wie der Polizeirevolver. Doch es steht schlimm um die Sache der herrschenden Klasse und ihrer Lakaien, wenn sie das eine gegen das andere unmittelbar einsetzt. Das ist der Anfang vom Ende. Für dergleichen gibt es geschichtliche Beispiele. Hoffentlich wird der Hinweis darauf während der Drucklegung dieser Zeilen nicht durch eine neue Notverordnung verboten. **L. Anton.**

*

EINE NUMMER „WELT AM MONTAG“

Als Knirpse schmökerten wir, eifrig, wie man nun einmal als Proletenjunge ist, in allen Zeitungsstapeln herum, deren man habhaft werden konnte. Trotz oder vielmehr wegen des ausdrücklichen und manchmal handgreiflichen Verbots der Eltern „Das viele Lesen macht nur schlecht und bringt auf sündhafte Gedanken. Wenn ihr lesen wollt, nehmt das Schul- oder Gebetbuch.“ Daß sich dieses Verbot auch auf die Zeitung erstreckte, die die Eltern selber lasen, war mehr als kurios und wurde denn auch prompt umgangen. Kurios besonders darum, weil es sich um die Mülheimer Volkszeitung handelte, Zentrumsblatt, ultramontan bis auf die Rotationsmaschinen.

Größtes Interesse erweckten immer die allwöchentlich erscheinenden Artikel „Helmuth v. Gerlach schreibt in der W. a. M.“ ... Ein forscher Mann, dieser H. v. G., ein großer Rrrrrrrrevolutionär. Eigenartig nur, so schien es mir später, daß unsere „Zeitung den rrrrrrrrrrevolutionären Ideen eines solchen Draufgängers offen stand. Aber wer kennt die geheimen Gedankengänge eines erkatholischen Pfaffengehirns? Wer durchschaut die propagandistischen Winkelzüge dieser Reaktionäre von Instinkt und Geschäfts wegen? Zwischen dem proletarischen Ruhrgebiet und einer oberbayrischen Allmende ist ein kleiner Unterschied und zwischen der Mülheimer Volkszeitung und dem Kirchenanzeiger für Oberwiesen ein nicht geringerer. Und sie haben sich in ihrem Helmuth v. Gerlach nicht

getäuscht. Ein paar Jährchen sind seitdem ins Land gegangen. Ein Krieg, der ein Dutzend Millionen Menschenleben kostete. [32:] Eine Revolution hüben, die keine war, weil das Volk dem Geschwätz und den Parolen dieser Hellmuth v. Gerlachs folgte, und eine Revolution drüben, die dem kapitalistischen Ausbeutertum ein Sechstel der Welt entriß. Zum größten Leidwesen dieser menscheitsbeglückenden Leitartikler um des Leitartikels willen. Nicht zuletzt eine Weltkrise des Kapitalismus, die das System wanken macht und täglich neu in Millionen Herzen den Ruf nach dem Sturz desselben erschallen läßt.

Und das Fazit für die Herren Leitartikler? Lassen wir eine Nummer der „Welt am Montag“ sprechen: Berlin, den 4. Mai 1931. (Zwei Tage nach dem Aufmarsch der Hunderttausende im Lustgarten, die dem Ruf der Kommunistischen Partei folgten). Schlagzeile: Die Rüttarena in Flammen. Graf Zeppelin über Berlin. Landesverratsverfahren gegen die Weltbühne. Münchener Meineidsprozeß. Blutige Maifeier in Wolhynien. (Also doch Maifeier.) Moskauer Maifeier im Rundfunk. Aha! „... Der Moskauer Sender geriet immer mehr in einen Taumel militaristischer Begeisterung. So unterschied sich der proletarische Feiertag kaum von einer militärischen Parade ...“ Goebbels auf der Benehmigte – Dilettantismus um neue Knallprojekte – Die Gegner der Zollunion – Und dann Sport, Sport, Sport: Hertha Meister (Hipp Hipp) – Quer durch Berlin – Hoppegarten – Schönrat Sieger im 8-Runden-Boxkampf – Davis-Coup – Hertha B. S. C. – Fortuna-Düsseldorf – Prussia-Samland – Wacker-München – Sawall gewinnt das Blaue Band ...

Und der Maiaufmarsch im Lustgarten? Nichts. Kein Wort davon. Grüß mich nicht unter den Linden.

Aber eine kleine Prise noch für die „Werkstätigen“: Drohende Gefahren für die Gewerkschaften. „Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß Gewerkschaft und Partei (gemeint ist die SPD) nicht einfach ohne weiteres Arm in Arm marschieren können (sic). Schlimm genug, daß von kommunistischer Seite ein Keil in die Einheit, d. h. in die Stärke (Streikabwürgung?) der Gewerkschaftsbewegung zu treiben versucht wurde. Eben so schlimm, daß es dazu kommen konnte. Noch aber ist die Einheit nicht zerstört. Noch gibt es Parolen, die sie im Handumdrehen wieder herstellen ...“ Jawohl, diese Parolen gibt es und sie werden bald ihre Schlagkraft erweisen, aber sie werden nicht von Regierungsseite an Litfaßsäulen angekündigt, noch entstammen sie dem Gehirn erzreaktionärer Alltagsredakteure. Dieser Einheit gegenüber wird alle Druckerschwärze alles Flennen von „Kulturererungenschaften“ und alle Machinationen eines kompakten Ausbeutersystems sich als wirkungslos erweisen. Dann wird die Geschichte Leitartikel schreiben.

Franz Braun.

*

AUS DEM „ANGRIFF“

Ein Kind spielt im Müll
Und wühlt
In Scherben, Gerümpel und Schmutz.
Taucht und kühlt
Die heißen Hände in schimmernde Jauche,
Jubelt hellauf und für kurze Zeit
Blicken die Augen hell und weit,
Die Falten verschwinden,
Das blasse Gesicht,
Das von Hunger und Elend und Leiden spricht,
Wird weich
Und überglücklich
Besieht es sein Reich.
Ich stehe dabei
Und gönne dem Kind
Nicht diese fortgeworfen Gaben.
**Möcht doch zu gerne selbst
Scherben, Gerümpel und Jauche haben.**

Paul Volkmann.

Aber Herr Volkmann – der Befriedigung solcher Bedürfnisse dient der Nationalsozialismus doch bereits!

Platzmangel und der Wunsch, das Grundthema dieses Heftes „Einbruch des Marxismus in die gegenwärtige Front“ von möglichst vielen Seiten darzustellen, haben die Redaktion gezwungen, die Bibliographie für den Arbeiterleser, die Zeitschriftenschau sowie den größeren Teil der Buchkritiken und Glossen wegfällen zu lassen oder für die nächste Nummer zurückzustellen.

*

[33:]

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER DEUTSCHLANDS

Sekretariat: Berlin S. 14, Alexandrinenstraße 62 (Ludwig Renn). Sprechstunden jeden Mittwoch zwischen 16 und 19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50 359.

MITTEILUNGEN

Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands hat sich dem Aufruf der Roten Hilfe und der Massenorganisationen „Schließt die Rote Kampffront gegen Klassenjustiz und faschistischen Terror“ angeschlossen und fordert seine Mitglieder und Freunde auf, im Sinne dieses Aufrufs zu arbeiten.

BERLIN:

Der Arbeitsplan für Juni wird im Rundschreiben bekanntgegeben.

Hamburg: Geschäftsstelle: Hamburg 11, Mönkedamm 16. C 6 Nikolas 2134.

Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118, 2.

Essen: Hans Marchwitza, Stoppenberg (Ruhrgebiet), Essener Str. 86.

Frankfurt a. M.: P. W. Eschenbam, Frankfurt a. M., Seehofstraße 9, Htg. 3.

Dresden: Richard Spengler, Dresden-A., Gerockstraße 7, b. Kani.

Leipzig: Wilh. Tucholke, Könnertitzstraße 38.

Dortmund: Aug. Heimann, Fuhrgabel 9.

ASSOZIATION REVOLUTIONÄRER BILDENDER KÜNSTLER

(Hauptgeschäftsstelle: Max Keilson, Berlin NO 55, Zelterstraße 58a.)

Anfragen und Auskünfte in den einzelnen Ortsgruppen sind an folgende Adressen zu richten:

Leipzig: A. Franke, Quandstraße 11 IV.

Leipzig, S 3, Kronprinzenstraße 10,

Halle: Martin Knauthe, Halle a. S., Landwehrkanal 3.

Köln: Peter Pfaffenholt, Köln-Vingst, Hinter dem Heßgarten 2.

Hamburg: Emil Kritzky, Hasselbrookstraße 117 II.

Dresden: Grete Schlumske, Königsbrücker Straße 26 IV.

Krefeld: Fritz Schröder, Ostwall 9.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion die Verantwortung, nur wenn Rückporto beiliegt.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig

Kenn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstraße 1a, 1. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62 (Ludwig Renn). Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2. Gedruckt: „Neudrag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.